

Sächsische Elbzeitung.

Amtsblatt

für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Schandau, sowie für den Stadtgemeinderath zu Hohnstein.
Achtunddreißigster Jahrgang.

Die „Sächs. Elbzeitung“ erscheint **Mittwoch und Sonnabend** und ist durch die Expedition dieses Blattes für **1 Mark 25 Pf.** vierteljährlich zu beziehen. — Inzerate für das Allmohndblatt werden bis **Dienstag früh 9 Uhr**, für das Sonnabendblatt spätestens bis **Freitag früh 9 Uhr** erbeten. — Preis für die gespaltene Corpusspalte oder deren Raum **10 Pf.**, Inzerate unter fünf Zeilen werden mit **50 Pf.** berechnet, (tabellarische oder complicirte nach Uebereinkunft). — Inzerate für die Elbzeitung nehmen an in **Hohnstein** Herr Bürgermeist. Hesse, in **Dresden** und **Leipzig** die Annoncen-Büreau von Haasenstein & Vogler, Invalidentank und Rud. Wosse, in **Frankfurt a. M.** G. L. Daube & Co.

N^o 52.

Schandau, Sonnabend, den 30. Juni

1894.

Firniss, Terpentinöl (deutsch u. franz.), alle Arten Lacke, trockene Erd- und Oxydfarben, feinst abgeriebene Oel- und Bernsteinlackfarben, Theer, Carbolinum, Dachpappe empfiehlt zu billigsten Preisen die Farbenfabrik von **Osw. Sturm, Schandau a. Elbe.**

Ämtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Der dritte Termin der **Kommunalanlagen** ist fällig und innerhalb 14 Tagen bei Vermeidung der zwangswweisen Vortreibung an unsere Stadtkasse abzuführen.
Schandau, den 30. Juni 1894.

Der Stadtrat.
Bürgerm. Wick.

Bekanntmachung.

Die diesjährigen **Pontonier-Uebungen** im Schlagen von Brücken über die Elbe werden seitens des Königl. Pionier-Bataillons Nr. 12 in der Zeit **vom 2. bis mit 21. Juli dieses Jahres** abgehalten werden.

Dieselben sollen mit Ausnahme der am 17., 18. und 19. künftigen Monats abzuhaltenen, bei welchen an verschiedenen Stromstellen Brückenschläge beabsichtigt sind,

fänmtlich auf dem Uebungsplatze des Bataillons am großen Seege bezw. sogenannten Pieschener Winkel stattfinden.

Der Elbstrom wird während der vorerwähnten Zeit täglich — die Sonntage ausgenommen — von 7 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags **für die Schifffahrt gesperrt sein** und nur die erforderliche Rücksicht auf den ungehinderten **Personenverkehre** genommen werden.

Das **rechte Elbufer** ist während der Dauer der Uebungen in der Ausdehnung des Uebungsplatzes **von der Schifffahrt frei** zu halten.

Den Weisungen der wegen rechtzeitigen Stellens der Fahrzeuge seitens des Pionier-Bataillons am 17., 18. und 19. Juli aufgestellten Beobachtungsposten ist unter allen Umständen, und **gleichviel wo dieselben stehen**, unweigerlich **Folge zu leisten.**

Zuwiderhandlungen gegen obige Vorschriften werden nach § 366¹⁰ des Reichs-gesetzsbuchs mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder Haft bis zu 14 Tagen geahndet werden.

Königliche Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt als Elbstromamt,
am 21. Juni 1894.

v. Thielau.

Nichtamtlicher Theil.

Abonnements-Einladung.

Die geehrten Bewohner in Stadt und Land, insbesondere unsere bisherigen werthen Leser, erlauben wir hierdurch ganz ergebenst, ihre Bestellungen auf das mit dem 1. Juli 1894 beginnende dritte Quartal des

achtunddreißigsten Jahrganges der in unserm Verlage wöchentlich zweimal erscheinenden

„Sächsischen Elbzeitung“ Amtsblatt

für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Schandau

und den Stadtgemeinderath zu Hohnstein rechtzeitig bewirken zu wollen, damit in der ferneren Zufendung keine Unterbrechung eintritt.

Durch das jeder Sonnabendnummer beigegebene

„Illustrirte Sonntags-Blatt“, welches sich bezüglich seines höchst spannenden und interessanten Inhaltes schon viele treue Freunde erworben, sowie durch die alle vierzehn Tage Mittwoch erscheinende werthvolle Beigabe:

„Praktische Mittheilungen für Gewerbe und Handel, Land- und Hauswirtschaft“

hat die „Sächs. Elbzeitung“ Bereicherungen erfahren, die ihr die Gunst des geehrten Leserkreises sicher in bisheriger Weise erhalten, ja wohl noch in erhöhtem Maße dürfte zu Theil werden lassen.

Abonnementspreis pro Quartal für alle drei Blätter zusammen **1 Mk. 25 Pf.**

Alle kaiserlichen Postanstalten nehmen auf die „Sächsische Elbzeitung“ Bestellungen ohne Preis-ausschlag an.

Inzerate finden in der „Sächsischen Elbzeitung“ durch ihren weitausgedehnten Leserkreis die zweckentsprechendste Verbreitung.

Die Expedition der Sächs. Elbzeitung.

Die anarchistische Mordthat an dem Präsidenten Carnot und die Lage in Frankreich.

Deutsche und sich täglich mehrende Beweise liegen vor, daß die schändliche Mordthat, welche in der Nacht vom Sonntag auf Montag an dem hoch achtbaren und

allgemein beliebten französischen Präsidenten Carnot durch den Mordbuben Santo oder Cesario (wie er nach neuerer Angabe heißen soll), in Lyon vollbracht wurde, ein Schandwerk der Anarchisten ist, denn Cesario hat nachgewiesener Maßen in Italien eine Zeit lang unter dem Einflusse des anarchistischen Advocaten Gori gestanden und ist wahrscheinlich schon im Jahre 1892 den Anarchisten beigegeben worden, hat sich dann aber heimlich durch die Schweiz nach Frankreich begeben, wo er vielleicht da und dort als Bäcker oder Conditor gearbeitet, aber meistens sich arbeitslos in großen Städten, zumal in Paris herumgetrieben hat, und dort wohl rege Fühlung mit der verworfenen Anarchistenbande unterhielt. Wie es scheint, ist auch Cesario durch das Loos von den Anarchisten in Paris dazu bestimmt worden, den Präsidenten Carnot während dessen Aufenthaltes in Lyon zu ermorden, denn der Mörder ist erst Sonntag Vormittag mit der Bahn nach Lyon gekommen. Da der Empfang Carnots zur Industrie-Ausstellung in Lyon ein glänzender von allen Seiten war und dichte Volksmengen auf der Rückfahrt den Wagen des Präsidenten jubelnd umringten, so war es verhältnismäßig leicht, sich demselben zu nähern. Nach dem jetzt bekannt gewordenen Berichte des Polizeipräsidenten Lepine ging der Mordgeselle aber auch mit raffinirter Schlaueit vor. Er lief nämlich mit einem großen Blumenstrauße an den Wagen des Präsidenten, und während er in erheuchelter Huldigung mit der linken Hand, zugleich dabei auf dem Trittbrette des Wagens stehend, dem Präsidenten den Blumenstrauß überreichte, zog er mit der rechten Hand einen langen Dolch aus dem Strauße und stieß denselben 8 Centimeter tief in die untere linke Brust des tief beklagenswerthen Präsidenten. Derselbe starb an der starken Verblutung, welche nicht zum Stillen gebracht werden konnte, da die Wunde zu tief war. Der 1873 in Italien geborene Mörder soll einer guten Familie entstammen und erst vor zwei Jahren in die Schlingen des Anarchismus gerathen sein. Weitere Aufklärungen dürften wohl nur noch die Gerichtsverhandlungen bringen, denen sich der verhaftete und in Lyon in einem unterirdischen Gefängnisse streng bewachte Mörder demnächst zu unterziehen haben wird.

In Frankreich ist die Trauer um das tragische Ende des um die ruhige Entwicklung der französischen Republik hochverdienten Präsidenten Carnot ganz allgemein, die Wittve Carnots wird mit Beileidsbezeugungen förmlich überschüttet, und es sind an dieselbe auch von allen europäischen Staatsoberhäuptern Beileidstelegramme eingetroffen. Der König von Italien telegraphirte an das Ministerium in Paris, daß die ganze italienische Nation mit Frankreich über diese Unthat trauere.

Tief ergriffen von dem grauenhaften Verbrechen steht der edelste Theil der französischen Nation mit dem festen Entschlusse an der Bahre des Ermordeten, seinen Tod an der Rote der Anarchisten zu rächen, und alle sonst so unternehmungslustigen Umsturzparteien in Frankreich stehen wie gelähmt vor der Erregung, welche die Unthat im Volke hervorrief. Die vom Senatspräsidenten Challeme-

Lacour für den 27. Juni zur Präsidentenwahl einberufene Nationalversammlung wird daher ihres Amtes mit tiefem Ernst und ruhigem Urtheil walten, und die Vertreter des französischen Volkes werden aus ihrer Mitte voraussichtlich den Würdigsten zum Nachfolger des viel betraurten Carnot wählen, dieses weisen und guten Präsidenten, welcher seit 1887 den Präsidentenstuhl inne hatte und ein Alter von nicht ganz 57 Jahren erreicht hat.

Locales und Sächsisches.

Schandau. Die am 28. Juni erschienene 8. Nummer der Anstalt von Bad Schandau weist 518 Parteien mit 1023 Personen, sowie 6807 Passanten nach.

— Einen unheimlichen Fund machten am Sonntag Beeren suchende Kinder, welche im Felsengebiete des Pfaffensteins ein menschliches Scelett fanden, welches nur noch mit Resten der Kleidung bedeckt war. Ein um den Hals gewickelter Strick kennzeichnete die Todesart des Unglücklichen, in dessen Hosentaschen man ein Portemonnaie mit 3 Mk. Inhalt und danebenliegend einen Regenschirm vorfand.

— Die Königl. Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt erläßt heute in ihrer Eigenschaft als Elbstromamt eine die diesjährigen Pontonier-Uebungen und die in dieser Beziehung für die Schifffahrt getroffenen Bestimmungen betreffende Bekanntmachung, auf welche die Interessenten auch hiermit noch besonders verwiesen seien.

— Die Dinka-Meger im Zoologischen Garten zu Dresden erfreuen sich fortgesetzt eines lebhaften Interesses, und der Garten ist auch an den Wochentagen immer gut besucht. Man kann sich dieses schwarze Völkchen übrigens recht gut wiederholt ansehen, ohne daß dadurch das Interesse abgeschwächt würde. Der Aufenthalt der Fremdlinge in Dresden dauert nur noch bis zum 8. Juli und ist der Eintrittspreis für diesen Sonntag abwärts von der Direction auf 25 Pf. pro Person herabgesetzt worden. Es sei hiermit auf das sich in heutiger Nummer befindliche Inzerat ganz besonders hingewiesen.

— Wie schon vielfach bekannt sein dürfte, haben die sächsischen Schützenvereine anlässlich der im Jahre 1880 stattgefundenen Feier des 800jährigen Bestehens des Hauses Wettin eine Stiftung gegründet, welche den Namen „Wettin-Jubiläum-Stiftung der Schützenvereine Sachsens“ führt. Die zu dieser Stiftung als Mitglieder gehörenden Schützenvereine haben nicht lange nachdem die Stiftung ins Leben getreten, einen Bund gegründet unter dem Namen „Sachsens-Wettin-Schützen-Bund“, welcher abwechselnd in den Kreis-hauptmannschaften Sachsens Bundesfesten veranstalten wird und mit einem solchen als „I. Wettin-Bundes-Schießen“ dieses Jahr in Dresden beginnt. Dieses Bundesfesten findet am 19.–22. August unter der trefflichen Leitung des Vorstandes der dasigen priv. Schützen-Schützen-Gesellschaft statt, wozu der betr. Schießauschuß die Schießordnung für dieses Festfesten entgültig festgestellt und zum Druck gegeben hat, sodah in den nächsten Tagen die Verschickung derselben nebst Einladungen und Programm erfolgt, wie überhaupt die Arbeiten und laufenden Geschäfte der verschiedenen Ausschüsse, als: Central-, Finanz-, Schieß-, Wirtschafts- und Vergnügungsausschuß, durch festliche Einzelstiftungen ihre Erledigungen finden. Am Vorabend des Festfestens, Sonnabend den 18. August, findet in dem herrlich gelegenen Helbig'schen Etablissement a. d. Elbe Begrüßung der eingetroffenen auswärtigen Schützen, sowie Commerc statt. Gleichzeitig wird bei Helbig's am 18. August c. nachmittags ein Auskunfts-Bureau errichtet sein. Man erwartet zur Feier dieses ersten Wettin-Bundes-Schießens eine allseitig außerordentliche Betheiligung, zumal nicht nur

Mitglieder der dem Bunde bereits angehörenden Schützenvereine, sondern durch Bildung einer Extracompagnie jeder Schütze und Freund des edlen Schießsports herzlich willkommen ist.

— Zum achten deutschen Turnfest in Breslau sind angemeldet 31 Musterrieger und 502 Einzelweitturner. Zu den letzteren stellt der Kreis XIV (Sachsen) 90 Mann.

Von der Grenze. In dem Gottesdienste in Herrnskretsch fand am 26. Juni vormittags zum Gedächtniß des verstorbenen advehrten Fürsten Clary ein Requiem statt. Um 10 Uhr bewegte sich ein langer Zug nach der Kirche, gebildet von den Mitgliedern der Gemeindevertretung, der freiwilligen Feuerwehr und des Veteranenvereins, sowie von dem fürstlichen Forstbeamten-Personal und den Beamten der Finanz- und Grenzabteilung etc. Dem Nachfolger des Verbliebenen, Fürsten Carlos Clary Aldringen, welcher bereits früher seitens der Gemeinde Herrnskretsch durch Verleihung der Ehrenbürgerschaft ausgezeichnet wurde, überreichte der Gemeindevorstand gleich nach dem Ableben seines hochseligen Vaters ein Beileidschreiben.

Dresden. Am 28. Juni vormittags kam Se. Maj. der König von Preußen in das Dresdner Schloß und erteilte Audienzen an über 200 Herren, welche dem Landesfürsten für die aus Anlaß des allerhöchsten Geburtstages empfangenen Gnadenbeweise ihren Dank abstatteten. Nachmittags verfügte sich der Monarch nach Pillnitz zurück, wo $\frac{1}{2}$ 6 Uhr königl. Tafel stattfand. Zu derselben hatte auch Se. Excellenz der königl. bayer. Gesandte Baron v. Nethhammer Einladung erhalten.

— Unter Vorsitz des Herrn Rechtsanwalt Hippe fand am 26. Juni Nachmittag 4 Uhr in Helbig's Etablissement die 58. ordentliche Generalversammlung der Sächs.-Böhmischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft zu Dresden statt, zu welcher sich in Vertretung von 1670 Actien 57 Actionäre eingefunden hatten. Einstimmig genehmigte die Versammlung den Rechnungsabschluss und erteilte der Verwaltung nach Genehmigung des Justificationscheines Entlastung; auch stimmte man der vorgeschlagenen Verwendung des Reingewinnes zu, eine Dividende von $7\frac{1}{2}$ % von heute ab zur Auszahlung gelangt. In den Aufsichtsrath wurden gewählt die Herren Director A. Bier und Buchdruckereibesitzer D. Wolf wieder, Herr Mag. Kiebig (in Firma Kiebig u. Präker) an Stelle des freiwillig ausscheidenden Herrn Director B. Wärfert neugewählt.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich am 27. Juni Vormittag gegen 11 Uhr auf der Petersstraße in Chemnitz. Ein zwei Jahre altes Mädchen, welches sich auf der erwähnten Straße an den Wagen eines Heidelbeerhändlers herangestellt hatte, trat in dem Augenblick, als ein mit zwei Pferden bespannter Schleißenwagen vorüberfuhr, zurück, kam dabei in's Stolpern und fiel rückwärts zwischen den Pferden und dem Vorderrad nieder. Der Geschirrführer, welcher das Kind hatte niederfallen sehen, brachte zwar sein Gefährt sofort zum Stillstand, doch war der Kleinen das Vorderrad bereits über den Kopf gegangen. Von einer Frau wurde das Kind unter dem Wagen hervorgezogen und in die elterliche Wohnung gebracht, doch verschied hier das arme Kind nach wenigen Minuten.

Zur Erinnerung an den im Juli 1455 in Altenburg erfolgten Raub der sächsischen Prinzen Ernst und Albrecht und deren glückliche Errettung wurde am 26. Juni im Park Eckersbach bei Zwickau der sächsische Prinzenraub dramatisch dargestellt. Das Freiquint Eckersbach war damals dem Köhler Schmidt für Errettung des Prinzen Albrecht aus Mauerhand vom Kurfürsten verliehen worden.

In Großbardau bei Grimma hat ein junges Ehepärdchen im Gasthofsrecht billiges Quartier gefunden und läßt sich in seinem Glück recht gern beobachten. Der Grund zum Frohsinn ist bald gefunden, denn außer der freien Wohnung genießt es auch noch freie Kost, ohne irgendwelche Steuer zahlen zu müssen. Es ist ein fides Schwälberpärdchen, das sich in der Gaststube des Gasthofes „Zur Weintraube“ einlogiert hat und sich durch den regen Verkehr nicht im Geringsten stören läßt.

Der Rathregistrator Pehold in Adorf, welchem wegen verschiedener Unregelmäßigkeiten in seiner Amtsführung bereits gekündigt worden war, hat zahlreiche erhebliche Unterschlagungen begangen und insbesondere Brandflammengeiger im Betrage von mehreren Tausend Mark in seinem Nutzen verwendet. Er hatte am 23. Juni die Stadt verlassen, angeblich um sich der königl. Staatsanwaltschaft zu Plauen zur Verfügung zu stellen. Da man nicht an die Verwirklichung dieser Absicht Peholds glaubte, wurde der dortige Stadtwachtmeister ihm nachgeschickt. Der Letztere verhaftete den ungetreuen Registrator in einer Plauenschen Gastwirthschaft. Pehold ist verheirathet und besitzt eine stattliche Familie.

Schneeburg. Herr Kaufmann Gustav Wögel in Berlin, ein Schneeburger Kind, übergab am Sonntag das von ihm für die Hospitalkirche bestellte gestiftete prächtige Altarfenster dem Kirchenvorstande. Das Altarfenster, eine technisch wie künstlerisch vollendete Arbeit des bekannten Glasmalerei Institutes von Heinerdorff in Berlin, geriebt der schön erneuerten Kirche zu herlichem Schmucke. Es stellt die Auferstehungsscene dar.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Berlin. Wie man der „Nordd.-Allgem. Ztg.“ aus Christiania schreibt, verlautet dort über Kaiser Wilhelms norwegische Reise, daß der Kaiser, nachdem er am Vormittage des 2. Juli von Kiel abgereist ist, am 3. gegen Abend in Stawanger eintrifft, daß von da aus die Fahrt zuerst nach Lyfinge und dann durch den Hardanger Fjord nach Eide, von da aus aber auf dem Landwege nach dem Vosse-Thal und nach dem Hotel Stalheim geht. Am 10. Juli soll dann der Seeweg (durch sehr enge Fjorde) von Gudvangen nach Bergen, nachdem der Fjälands Fjord unterwegs beschen worden ist, fortgesetzt werden. Nach Bergen kommt der Kaiser den 12., und von da fährt er nach zweitägigem Aufenthalte nach Trondheim ab. Von Trondheim reist Se. Majestät den 17. Juli ab, um Merof im Geiranger Fjord und Aldören im Indvig-Fjord zu besuchen. Daraus wird die Rückfahrt nach Bergen angetreten. Der Kaiser verläßt dann Norwegen den 31. Juli und reist von Bergen unmittelbar nach Wilhelmshaven.

— Der Kaiser wird bei der Verfertigung der Leiche Carnots durch den Vorkämmerer Grafen Münster vertreten sein. Auf directen Befehl des Monarchen wurde ein prachtvolles Blumenarrangement auf dem Sarge Carnots niedergelegt. Die

Nachricht von der Ermordung des Präsidenten machte besonders auf der Kaiserin einen tieferschütternden Eindruck.

— Die Verhaftung des Ceremonienmeisters v. Roze laßt wie ein Alp auf der ganzen Hofgesellschaft, mit deren ersten Familien Herr v. Roze und dessen Gemahlin in verwandtschaftlichen Beziehungen stehen. Dort will man durchaus an eine Schuld des Verhafteten nicht glauben, und sich jeder andere, der Herrn v. Roze näher kennt, vermag den Gedanken nicht zu fassen, daß er der Verfasser der anonymen Briefe ist. Was den Brief betrifft, den Graf Frig v. Hohenau am Tage seiner Verfertigung nach Hannover bekommen haben soll, so sind die bezüglichen Mittheilungen in den Zeitungen wegen der thatsächlichen Unrichtigkeiten gar nicht glaubwürdig. Denn einmal erfolgte die Verfertigung des Grafen Hohenau nicht am Tage der großen Frühjahrsparade, sondern nach der Verfertigung des ersten Garde-Regiments, und zweitens hat Graf Hohenau damals selbst erklärt, daß ihm die Verfertigung vollständig überraschend gekommen und er bis zur Mittheilung durch den Kaiser keine Ahnung davon gehabt habe. Hätte er den fraglichen Brief wirklich erhalten, so würde er sich sicherlich darüber gegen seinen Commandeur geäußert haben. Man vermuthet in dem Schreiber der anonymen Briefe einen bei Hofe in Ungnade Gefallenen, der sich durch seine unfauberen Manipulationen zu rächen sucht. Zum Fall von Roze erzählt man, daß die Haftentlassung des Herrn v. Roze bereits am Mittwoch in Frage gekommen sei, daß jedoch der Angeschuldigte den Wunsch ausgesprochen habe, bis zur Beendigung des Verfahrens in Untersuchungshaft zu bleiben.

— Ein Berliner Blatt sprach Befürchtungen wegen der Sicherheit der Deutschen in Frankreich aus und deutete an, daß die deutsche Regierung aus gleicher Besorgniß die französische auf die Gefahr für die Fremden aufmerksam gemacht habe. Demgegenüber erzählt die „Post“ zuverlässig, der deutsche Vorkämmerer in Paris habe im Namen seiner Regierung vielmehr die Zuversicht bekundet, daß dank der energischen Maßregeln, welche die französische Regierung ergriffen habe, die Schreckensthat vom 24. Juni keine schweren inneren Unruhen zur Folge haben werde.

Aus Kiel wird der „Nordd. Allg. Ztg.“ gemeldet, daß bei dem am Dienstag stattgefundenen Wahl an Bord der „Hohenzollern“, welchem die dort anwesenden deutschen Fürsten beiwohnten, auf kaiserlichen Befehl die Tafelmusik aus Anlaß des Ablebens des Präsidenten Carnot abbestellt wurde.

Auf dem Jahrmarkte in Königsberg i. Pr. entstand am 27. Juni durch einen zerbrochenen Benzinkanon ein Brand, der drei Jahrmarktstuben einschloß. Eine Frau verbrannte vor den Augen der ersten Zuschauer. Außerdem gerieth ein vierjähriger Knabe in die Flammen und trug schwere Brandwunden davon. Das Feuer ist durch den Muthwillen einiger Kinder verursacht worden.

Wie man aus Danzig unterm 24. Juni berichtet, wird während des Kaisermandats der Kaiser in Schlobitten, der Großfürst-Thronfolger von Rußland, sowie der König von Sachsen in Preßelwitz und der Kaiser von Oesterreich in Groß-Waply Wohnung nehmen. Interessante nächtliche Angriffsversuche mit Hilfe des elektrischen Lichtes sollen während des Kaisermandats sowie bei der Belagerungsübung bei Thon vorgenommen werden. Des Lichtschein bedient man sich nicht direct, sondern indirect, indem man ihn mittels eines 200 Meter entfernten Spiegels reflectirt, und zwar so, daß der Feind die bestimmte Stellung der Maschinenanlage nicht kennt. Der Spiegel kann aus der Entfernung so bewegt werden, daß er in einem beliebigen Winkel gedreht werden kann. Ebenso wird man während der diesjährigen Marineübungen bei der nächtlichen Vertheidigung von Kriegshäfen und Minensperren eine ähnliche Vorrichtung verwenden.

Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich auf dem Gute Groß-Neuhoff bei Danzig zugetragen. Der dort wohnende Ziegler H. hatte an der Wand in seiner Wohnung sein geladenes Jagdgewehr hängen. Während er zum Zweck des Umzugs mit dem Orben und Packer der Sachen beschäftigt war, nahm sein 10 Jahre alter Sohn das geladene Gewehr von der Wand herab und machte sich daran zu schießen. Pflötzlich entlud es sich und der Schuß drang der vor dem Gewehrlauf stehenden 6jährigen Schwester des Knaben und tödtete sie auf der Stelle.

An der Wittelsbacherstraße in München rutschte ein Radfahrer mit seiner Maschine die Uferböschung hinab in die hochgehende See und verschwand unter lauten Hilferufen vor den entsetzten Zuschauern in den Wellen.

— Georg Pichor, der bekannte Mäntel-Großhändler, ist am 23. Juni infolge eines Schlaganfalles gestorben. Der Name „Pichor“ ist in der ganzen Welt bekannt. Ueberall, wo es Liebhaber des Westensastes giebt, kennt man auch das Pichorbräu, das sich binnen wenigen Jahren allgemeine Sympathie erworben hat. Der verstorbene Commercienrath war der Chef der Bierbrauerei Dynastie Pichor, welche durch Josef Pichor im Jahre 1820 mit der Brauerei „Zum Pichor“ in der Neuhäuserstraße zu München gegründet wurde.

Bei war. Ein schwerer Fall von Soldatenmißhandlung hält die Gemüther in Aufregung. Der Unteroffizier Koch von der 1. Compagnie des 94. Regiments (Großherzog von Sachsen) fuhr den Soldaten Sachs von derselben Compagnie, der auf der Kammer zu thun gehabt hatte, als er zurückkam, hart an: wo er so lange gewesen sei? er hätte einen Weg für ihn geben sollen. Sachs erklärte dem Unteroffizier, daß er auf der Kammer gewesen sei. Darauf schlug Koch ohne weiteres wie ein Wüthender auf den Soldaten los, der plötzlich zusammensank und unter den Zeichen größten Schmerzes und nach Sprache und Athem ringend, liegen blieb. Kameraden schafften den Mißhandelten, nachdem der Bataillonsarzt benachrichtigt war, in das Lazareth. Sachs liegt lebensgefährlich erkrankt darnieder. Der Unteroffizier Koch ist verhaftet worden.

Oesterreich. Wie die täglich vorgenommenen Analysen der aus den verschloffenen Schächten des Karwiner Reviers austretenden Gase ergeben, ist das durch die Explosion schlagender Wetter verursachte Feuer im Erbschen begriffen und in wenigen Tagen wird es möglich sein, den Verschluß der Schächte zu entfernen und mit der Säuberung und Ordnung der durch die Explosion verschütteten Gruben zu beginnen. Vollständig unbedenkbar ist es, welchen Schaden die Wetter an Maschinen, Verzimmerungen, Schienenwegen, Wetterbetten angerichtet haben, welche Menge von

Kohlen zu Bruche gegangen sind, und in welcher Zeit alle diese Verwüstungen wieder in Ordnung gebracht und die Gruben in Betrieb kommen werden. Vorläufig wird auf allen Gruben des Grafen Parisch wie auf den Colobanstellen gefeiert.

Prag. In dem unter Ausschluß der Oeffentlichkeit durchgeführten Hochverrathsprozesse wurden die sechszehnjährigen Angeklagten Matejcek und Kolecka, sowie der achtzehnjährige Schütz des Hochverraths, der Majestätsbeleidigung und anderer Verbrechen und Vergehen schuldig befunden und die beiden ersten zu 12 Jahren schweren Kerkers und der dritte zu einer Kerkerstrafe von 13 Monaten verurtheilt.

Frankreich. Der französische Nationalcongrès in Versailles wählte den bisherigen Kammerpräsidenten Casimir-Périer mit 451 von 853 Stimmen zum Präsidenten der Republik. Die Sitzung war um 1 Uhr 10 Minuten vom Senatpräsidenten Challemel-Lacour bei dichtbesetztem Congresssaale und überfüllten Tribünen eröffnet worden. Nach Erledigung der umständlichen Förmlichkeiten schritt man zur Abstimmung, welche gegen 3 Uhr beendet war. Die Wahl Casimir-Périers erfolgte im ersten Wahlgange.

— In der auswärtigen Politik Frankreichs dürfte der Wechsel in der Präsidentschaft voraussichtlich keine bemerkenswerthe Aenderung herbeiführen. Casimir Périer gilt als der Vertreter einer besonnenen Friedenspolitik und hat bisher keinerlei chauvinistische Reigungen bekundet. — Casimir Périer entstammt einer Familie, aus der mehr als ein Mitglied in den Täfeln der französischen Geschichte ehrenvoll verzeichnet steht. Sein Großvater, welcher im Jahre 1832 an der Cholera gestorben ist, hat unter der Julimonarchie einflußreiche und wichtige Staatsämter bekleidet. Ihm wird noch jetzt nachgerühmt, daß er als Minister besonders gegen alle anarchischen Bestrebungen mit rücksichtsloser Strenge eingeschritten ist. Der neue Präsident sieht jünger aus, als er wirklich ist. Er hat eine gesunde Gesichtsfarbe und reichliches, sorgfältig geschnittenes Haar. Der Ausdruck seines Blickes ist streng. Er ist von mittlerer Statur und machte auf dem erhabenen Stuhle des Kammerpräsidenten eine gute Figur, er wird als Präsident der Republik gewiß vortheilhaft repräsentiren und die einflußreiche Stellung voll Würde ausfüllen. Etwas, das bei den für äußere Einbrüche so überaus empfänglichen Franzosen in die Waagschale fällt. — Casimir Périer hatte auf der Fahrt nach Paris Dupuy zur Seite. Zwei Officiere saßen im Rücksig des Wagens, der von einer Escadron Kürassiere geleitet wurde. Die übrigen Minister folgten in drei Wagen. Während der Fahrt ertönten Acclamationen. Um viertel 8 Uhr traf der Präsident im Ministerium des Auswärtigen ein, wohin provisorisch das Bureau der Präsidentschaft verlegt wurde. Als der Wagen in den Ehrenhof einbog, stimmte eine Militärkapelle die Marschallaise an. Eine Abtheilung Infanterie präsentirte und die Nationalflagge wurde gehißt. General Vorius und die übrigen Officiere des Militärstaats Carnots empfingen den neuen Präsidenten an der Freitreppe.

Ly on. Am Dienstag Abend entschloß man sich, gegen die Strolche, die während der letzten 24 Stunden etwa 150 Läden geplündert und verbrannt hatten, die strengsten Maßregeln zu ergreifen. Die ganze Besatzung, 16000 Mann stark, wurde aufgerufen, das Stadtviertel längs der Rhone planmäßig zu umstellen und gegen die Plünderer ein Resse treiben vorzunehmen. 1600 Personen wurden verhaftet, die meisten waren im Besitz geraubter Gegenstände.

Am 25. Juni traf in Marseille ein Schiff mit 700 italienischen Auswanderern ein, die nach Südamerika fahren wollten. Kaum war das Schiff angekommen, als Tausende Hafenarbeiter herbeieilten und die Italiener mißhandelten. Um weitere Excesse zu vermeiden, fuhr der Dampfer abends ab. Die Hafenarbeiter ergaben sich dann vor das Consulat. Cavallerie mußte einschreiten. Zahlreiche Personen wurden verwundet.

Italien. In Venedig fanden am 25. Juni abends großartige Volkskundgebungen für Frankreich statt. Eine riesige Menschenmenge war mit Fahnen und unter den Rufen: „Hoch Frankreich! Tod dem Völkerver!“ zum französischen Consulat gezogen und hatte dort ihr Beileid ausgesprochen. Alle Läden waren geschlossen, die öffentlichen Concerte wurden abgesagt.

In der Nacht zum Mittwoch früh sind Hunderte von Italienern in Turin eingetroffen, die aus Lyon und anderen französischen Städten flüchteten. Bis jetzt sind in Turin 3000 italienische Arbeiter angelangt.

Rußland. Petersburg. Der „Regierungsboten“ sagt in einem dem Präsidenten Carnot gewidmeten Nachruf: Frankreich habe in der Person Carnot's einen tadelloßen, ehrenhaften, freiwilligen und hochherzigen Bürger, einen großen Patrioten, einen musterhaften Familienvater und ein musterhaftes Staatsoberhaupt verloren, welches allen Partei-Interessen fernstand und das Wohl Frankreichs über Alles stellte. Das amtliche Blatt weist darauf hin, daß der Graf die Verdienste des Präsidenten durch die Verleihung des Andreaskreuzes gewürdigt habe. Ähnlich sprechen sich das „Journ. de St. Petersbourg“ und alle Privatblätter aus.

Bermischtes.

— (Eine Geldzählmaschine). Die langsame und schwerfällige Art, Silberdollars mit den Händen abzuzählen, bewog den Oberwarden der Münze in Philadelphia, Sebastian Heim, eine Maschine zu erfinden, welche diese Arbeit automatisch verrichtet. Die Maschine besteht aus einem Trichter, in welchen die Silberdollars geschüttet werden. Ein Zahnrad leitet dann dieselben in Röhren, die das Geld auf einen Tisch in Höhlungen abladen, die je 50 Dollars fassen. Da die Maschine bei einer einzigen Umdrehung 20 solcher Öffnungen füllt, gestättet sie, in einer Minute 2000 Silberdollars zu zählen. Irreführer sind ganz ausgeschlossen. Die Maschine arbeitet zur größten Zufriedenheit, und man hofft deshalb, die nöthig gewordene Zählung und Wägung aller Silberdollars der dortigen Münze bis Mitte Juli vollendet zu haben. (Diese Maschine wird Jedem allseitig bestens empfohlen).

— (Aus englischen Witzblättern). „Woran bestimmst Du das Alter eines Huhnes?“ — „An den Nägeln.“ — „Ein Huhn hat doch keine Nägel!“ — „Aber ich.“ — „Wie kam er denn aus der Belegenheit der beiden Wärdchen?“ — „Er entschloß sich, die Arme zu lieben und die Reiche zu betrachten.“ — „Arzt, mit dem Hühner auf des Patienten Brust.“ — „Sie haben eine merkwürdige Schwellung in der Herzgegend, mein Herr, die unter allen Umständen beseitigt werden muß.“ — „Diese Schwellung ist meine Veritasche, Herr Doctor. Bitte, beseitigen Sie diese nicht ganz und gar!“

Kirchliche Nachrichten der Pfarodie Schandau.
Heute Sonnabend Vorm. 10 Uhr Beichte und heil. Abendmahl (Diac. Stook). Am 6. Sonntag nach Trinit. früh 8 Uhr Beichte und Abendmahlfeier (derselbe). $\frac{1}{2}$ 9 Uhr

Gottesdienst (Past. Grieshammer). Text: Röm. 6, 3-11.
Nachmittag 1/2 Uhr Unterredung mit der confirmirten
männlichen und weiblichen Jugend (Diac. Glogy). Das
Wochenamt hat Pastor Grieshammer.
Getauft: E. K. Krause, Steinbr. in Postelwitz, mit K. L.
Porscherger taufte.

Ständesamtliche Nachrichten von Schandau.
Geboren: A. D. G. V. Müllweber, Jubelzer hier, ein T. —
A. R. Edel, Restaurateur hier, ein S.
Eheschließungen: H. R. A. Berg, königlicher Forstassessor
u. Lieutenant d. Reserve in Pöpla bei Schwarzenberg, mit A. D. M.
Gretsch hier.
Gestorben: D. A. Sauer in Postelwitz, 1 M. alt. — J. A.
Müße geb. Köhler, Schuhmachermeisterdehfrau hier, 69 J. alt.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Reinhardtsdorf.
Sonntag, den 1. Juli Vorm. 1/2 9 Uhr Predigt in
der Kirche zu Krippen mit nachfolgender Beichte und Abend-
mahl. — In der Kirche zu Reinhardtsdorf Festgottesdienst.
Geboren: A. G. Richter, Briefträger in Krippen, eine T.
Gestorben: Frau Ch. S. verw. Hering geb. Wiener hier, 75 J.
9 M. alt. — Ernst Albin Schindler hier, 4 T. alt.

Kirchliche Nachrichten der Parochie Königstein.
Sonnabend, den 30. Juni Beichte und Abendmahl
(Herr Diac. Weinede). Sonntag, den 1. Juli früh 8 Uhr
Beichte (derselbe). Vorm. predigt Herr Past. Schultze.
Das Wochenamt hat derselbe.
Geboren: E. G. Dehne, Fabrikarb. in Porsdorf, eine T.
Getauft: A. D. Hauptmann, Zimmerm. in Proffen, mit E.
P. Dutsch ebenda.
Gestorben: Emma Anna Sieber, Fabrikarb.'s T. in Proffen,
10 M. 29 J. alt. — J. S. Richter, Gartenmaßungsbes. in Porsch-
dorf, 65 J. 4 M. 20 T. alt.

Dresdner Schlachtviehmarkt.
Schlachtviehmarkt am 28. Juni. Austrieb: 37 Rinder, ein-
schließlich von — Stück österreichischen Ursprunges 948 Schweine,
einschließlich 78 ungarischen Schweinen, 150 Hammel, 94 Rälber.

Preise:

Rinder	1. Qual.	62-66 Mf. und höher	für 50 Kilog. Schlachtwiecht.
"	2. "	56-61 "	
"	3. "	45-50 "	
Landschweine	1. Sorte	40-43 "	für 50 Kilog. Lebendgewicht ohne Tara.
"	2. "	37-39 "	
"	3. "	34-36 "	
Fremde Landschweine	"	"	für 50 Kilo. Lebendgew. b. 50 Pfd. Tara pro Stück.
Ungarische Schweine	"	"	
Geblachtete Bafonier	"	"	
Hammel	1. Qual.	62-65 "	für 50 Kilo. Schlachtwiecht.
"	2. "	58-61 "	
"	3. "	45-50 "	
Rälber	"	50-60 "	Geschäftsgang: langsam.
"	"	"	
"	"	"	

Reisegelegenheiten.

K. S. Staatsbahnen.

Von Schandau nach Dresden	Von Dresden nach Schandau	Von Schandau a. Bodenbach nach Tetschen	Von Tetschen nach Schandau	Von Bodenb. nach Schandau
Vm. 2 8 III	Vm. 6 22 *	V. 7 30 *) b. B.	V. 1 32	V. 1 36
- 6 10 I-IV	- 6 50	- 8 5 b. B.-T.	- 7 6	- 5 30
- 7 33 III	- 7 10	- 10 44 - "	- 8 20	- 8 28
- 8 16 I-IV	- 8 5 +)	N. 12 10 - " III	N. 12 5	- 10 28
- 9 12 *	- 9 15	- 12 32 - B. III	- 4 28	N. 12 8
- 11 15 *	- 9 35	- 2 1 - "	- 5 42	- 3 20
Nm. 12 51	- 11 25 III	- 3 36 - B.-T.	- 7 9	- 4 29
- 12 56	- 11 46 III	- 4 31 - B.	- 8 33	- 5 42
- 4 3	Nm. 12 20 +)	- 5 42 - " +)	- 6 -	- 6 -
- 5 6 +)	- 12 50	- 5 52 - " +)	- 7 09	- 8 36
- 5 16 +)	- 2 5 +)	- 9 6 - B.-T. *	- 8 36	- 9 45
- 6 13 III	- 2 15	[1-4. Cl. n. b. B.	- 9 45	- 10 25
- 6 24 III	- 3 10 *)	- 9 6 b. T. III	- 10 56	- 7 29
- 6 30 +)	- 4 20	- 1 10 - B.	- 11 50	- 7 40
- 7 38 +)	- 4 30	V. 2 14 B.-T. "	N.-M. 12 25	- 8 35
- 7 49	- 6 5 1-4		- 1 20 *)	- 8 55
- 7 54	- 7 50 * 1-4		- 1 40	- 9 35
- 9 23 *)	- 9 6 III		- 2 35	- 10 10
- 10 23	- 11 45		- 3 10	
	Vm. 1 25 III			

*) Anh. i. Krippen.
+) Nur an Sonn- und Festtagen.
III) Courierz. mit 1.-3. Cl.

Von Schandau nach Bautzen	Von Bautzen nach Schandau	Von Sebnitz nach Schandau	Schandau Ankunft
früh 6 13	früh 5 10	früh 5 17	5 53
8 30	7 38	7 21	v. Neust.
Nachm. 12 28	Vm. 10 45	Vm. 10 3	7 57
3 41	Nm. 2 02	Nm. 2 8	10 39
6 35	4 55	4 21	2 44
10 03	8 25	8 15	4 57
b. Neust.	b. Neust.		8 51

Sächs.-Böhmische Dampfschiffahrt.

Schandau-Dresden.	Dresden-Schandau.	Von Schandau
Vorm. 6,-	Vorm. 6,-	Vorm. 8,- nach Leitmeritz,
8,15	7,-	10,35 " Tetschen,
10,40	8,-	Mittags 12,- " Leitmeritz,
Nachm. 1,-	9,-	Nachm. 12,35 " Aussig-Lobositz,
2,40	10,-	1,45 " Herrnskrottschen,
4,15	11,-	2,55 " Aussig,
5,15	Nachm. 1,-	3,45 " Tetschen.
5,45	3,-	6,15 " Tetschen.
6,45		

Von Königstein nach Schandau:
Vorm. 7,10, 9,50, 11,5, 11,50, Nachm. 12,55, 2,5, 2,55, 5,5, 7,5

Abfahrten des Dampfbootes

vom Hauptzollamt:	vom Bahnhof:
V.-M 5 50	N.-M. 3 45
7 5	4 10
7 45	4 55
8 45	5 30
9 20 *)	6 -
10 25	6 10 *)
10 56	7 20
11 50	7 40
N.-M. 12 25	8 35
1 20 *)	8 55
1 40	9 35
2 35	10 10
3 10	

V.-M. 6 10 N.-M. 4 -
7 30 N.-M. 4 30
8 5 5 15
9 10 5 45
9 35 *) 6 20
10 45 6 25 *)
11 12 7 30
N.-M. 12 10 7 50
12 50 8 45
1 30 *) 9 5
2 - 9 20
2 45 9 55
3 30 10 25

*) Nur an Sonn- und Festtagen.

Sparkasse Schandau.

Geöffnet: V. 9-1, N. 3-6 Uhr.
An-u. Verkauf v. Worthpapieren.

Geöffnet für Ein- und Auszahlungen Mittwochs und Sonnabends von 9-12 Uhr vormittags und überdies für Einzahlungen täglich von 2-4 Uhr nachmittags. Zinsfuß für Einlagen 3 1/2 %.

Öffentliche Stadtverordneten-Sitzung
Montag, den 2. Juli 1894,
abends 6 Uhr.
Tagesordnung:
1) Mittheilung der Eingänge.
2) Aenderung in der Anlageneinhebung, zur Mitentscheidung.
3) Aufnahme eines sämigen Steuerzahlers in die Restantenliste, zur Mitentscheidung.
4) Bericht des Bauausschusses, eine Wegangelegenheit betr.
5) Besuch um Pachtloß, zur Mitentscheidung.
6) Event. Anträge.
Der Stadtverordneten-Vorsteher
Otto Richter.

Fabrik-Verkauf.
Sächs. Schweiz nahe der Elbe, Bahnhofsstation, ist ein Anwesen mit Wasserkraft und 10 pfd. Dampfmaschine, mit circa 1,60 Hectar Garten, Obstgarten, Feld u. etwas Hochwald, zur Errichtung einer Mahl- oder Brettmühle besonders geeignet, bei geringer Anzahlung billig zu verkaufen. Reflectanten wollen ihre Adressen unter B. Z. 194 bei Rudolf Mosse, Dresden hinterlegen. (Vra. 2764).

Ein Rahmen-Rover,
engl. Maschine (Gumber), Luftgummi, wenig gefahren, ist zu verkaufen.
Rathmannsdorfer Platz Nr. 51.

Lieben Sie
einen schönen, weissen, zarten Teint, so waschen Sie sich täglich mit:
Bergmann's Liliemilch-Seife
von Bergmann & Co., in Dresden-Radebeul (Schutzmarke: Zwei Bergmänner).
Bestes Mittel gegen Sommersprossen, sowie alle Hautunreinigkeiten. à Stück 50 Pf. bei Apotheker Pflug.

Wicht- und Rheumatischen
sei hiermit bei in den weitesten Kreisen rühmlichst bekannt
Anfer-Bain-Expeller
in empfehlende Erinnerung gebracht.
Dies vollständige Handmittel ist seit 25 Jahren als zuverlässigste schmerzstillende Einreibung bekannt und bei Allen, die es gebraucht haben, sehr beliebt, sobald es seiner besondern Empfehlung mehr bedarf. Zum Preise von 50 Pf. und 1 M. die Flasche zu haben in den meisten Apotheken. Man achte aber auf die Fabrikmarke „Anfer“, denn nur die mit einem roten „Anfer“ versehenen Flaschen sind echt.

Magenbeschwerden,
schwache Verdauung, Appetitlosigkeit u. quälten mich viele Jahre. Auf Wunsch bin ich gern bereit, Zebemann unentgeltlich mitzutheilen, wie sehr ich davon gelitten und wie ich ungeachtet meines hohen Alters davon befreit worden bin. F. Koch, pens. Königl. Förster, Vellern, Kreis Sögter.

Sparcasse Königstein.
Wegen Zinsberechnung und Abschließung sämmtlicher Einleger-Contis auf das 1. Halbjahr 1894 bleibt die Expedition hiesiger Sparcasse
vom 1. bis mit 21. Juli ds. Js. geschlossen.
Königstein, am 25. Juni 1894.
Der Sparcassen-Ausschuß.
J. B.: Uhlmann.

Filiale der Vereinsbank zu Pirna
Grundkapital Mk. 1000 000. in Schandau Reservesfonds Mk. 129 002 90
Bankgeschäft und Wechselstube.
Wir übernehmen Gelder zur Verzinsung gegen Rechnungsbuch bis auf Weiteres
bei täglicher Verfügung à 3 %
bei einmonatlicher Kündigung à 3 1/2 %
bei dreimonatlicher Kündigung à 4 %
bei sechsmonatlicher Kündigung à 4 1/2 %

Für sparsame Hausfrauen!
Die ergiebigsten und vortheilhaftesten Seifen sind:
Döbeler Terpentin-Kern-Seife à Stück 10 Pf.
sehr mild, trotzdem aber gut greifend;
Terpentin-Schmier-Seife à Pfund 30 Pf.
seit Jahren allen Concurrnz-Fabrikaten vorgezogen.
Man verlange ausdrücklich **Döbeler**. Zu haben bei:
Hugo Gräfe, Otto Böhme.

Louitz's Gebrannter Java-Kaffee
in Preislagen von Mk. 1.70, 1.80, 1.90, 2.00, 2.10 pr. 1/2 Kilo wird allen Freunden eines feinen Getränkes als anerkannt beste Marke empfohlen.
Garantie für exquisites Aroma, absolute Reinheit und hohe Ergiebigkeit.
Niederlage in Schandau bei
Hermann Klemm.

Hänsler's Restaurant. Hänsler's Restaurant.

Goldbacher Appetitskäsechen
nach Art und Güte feinsten Hartkäse versendet franco mit Nachnahme Postfischen = 3 M.
Dampfmolkerei Goldbach
Bischhofswerda i. S.

Ludw. Durst, Kempton, Baiern
9 Pfd. **Süßrahm-Tafelbutter** M 9 90 bis M 10 35
9 Pfd. **Molk. Tafelbutter** M 10 50 bis M 10 80 frisch, fein und ranco.

Apotheker A. Flügge's Myrrhen-Crème
Deutsches Reichspatent No. 63592. Von 1200 deutschen Professoren und Aerzten geprüft und empfohlen. Man lese die Broschüre mit den Umständen, welche von Flügge & Co. Frankfurt a. M. gratis zu beziehen sind. Neueste und wirkungsvollste
Wundheilsalbe
da absolut unschädlich und daher Dorr-, Vasoline-, Glycerin-, Carboll-, Zink- u. a. Salben vorzuziehen. Enthält à M. 1.- u. in Zuben zu 50 Pf. in den Apotheken. Die Verpackung nach der Patent-Act. 63592 tragen. Wundheilsalbe ist der patentirte Stützpunkt des Myrrhen-Extrakt.

Achtung!
Seute ankommend:
neue mehrlreie Kartoffeln,
5 Uter 45 Pf., beagl. **neue zarte Vollheringe,** 5-7 Bfa. à Stück.
E. Pfau.

Neue Kartoffeln
(Görzer) à Mtege 50 Pf., Centner 6 M. empfiehlt
Adolf Storm,
Badestraße.

Von Chocoladen und Cacao's
empfehle folgende feinste Marken:
Hartwig & Vogel, Dresden,
P. W. Gaedkes, Hamburg,
Ph. Suchard, Neuchâtel,
Menier, Paris,
Bensdorp, Amsterdam.
Hermann Klemm.

Theorie und Praxis.
Schön klingt das Wörtchen Theorie,
Doch besser ist die Praxis,
Dran zweifelt heut man sicher nie,
Wenn man ein heller Sachse ist.
Das hat die „Gold-Eins“ auch bedacht,
Als sie sich etablirte
Und gleich nachdem sie aufgemacht
Vortreflich pratizirte.
Die Praxis die sie sich erkor,
Bestand in kleinen Preisen,
Und dadurch nur stieg sie empor
Was leicht ja zu beweisen.

Wegen Umbau grosser Räumungs-Ausverkauf.
Herren-Paletots nur von M. 7 an, Herren-Paletots prima nur von M. 14 an, Herren-Anzüge nur v. M. 7,75 an, Herren-Anzüge, prima nur von M. 12 an, Herren-Hosen nur von M. 1 an, Herren-Hosen, prima nur von M. 3,50 an, Herren-Jaquetts nur von M. 1 an, Herren-Jaquetts nur von M. 5 an, Burschen Anzüge nur von M. 5,25 an, Knaben-Anzüge nur von M. 1,25 an.

Billigste und reellste Einkaufsstelle Dresdens.
Goldene Eins,
1. und 2. Etage. 1 Schloß-Strasse 1 1. und 2. Etage.

Restaurant z. Schlosskeller,
Basteiplatz 147
empfehlte seinen
vorzügl. kräftig. bürgerl.
Mittagstisch.

Illustrirtes
sonntags-Blatt

Nr. 26.

Beilage zur

Sächsischen Elb-Beilage

Verlag von Legler u. Zeuner
 in Eberhard.

1894.

Und ist der Morgen noch so schön:
 Am Abend wird es wittern,
 Vom Blitz und Donner aus den Höhn
 Muß Berg und Thal erzittern.

Und ist der Morgen noch so schön.

War sternenhell die Nacht und mild,
 Fröhlich wird der Nebel steigen,
 Der Sturm braus't durch die Bäume wild,
 Daß sie sich ächzend neigen.

Jetzt schwillt in hoher Lust dein Herz,
 Wie lange mag es dauern?
 Von ferne seh' ich Gram und Schmerz
 Schon heimlich deiner lauern.

Friedrich Gaa.

Dem Tag entgegen.

Novelle von Eva K. v. Arnim.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Sie nickte; auf ihrem Gesichte las ich deutlich den Gedanken: Das ist eine wunderbare Geschichte, aber du sagst es, da muß es wohl wahr sein. Ich fuhr indessen fort: „Wir leben, weil wir leben wollen. Dieser unselige Lebensdurst ist es, der die ganze Welt erschuf, diese große, unglückliche Welt. Er ist es, der uns immer wieder ins Leben treibt, zu immer neuem Jagen nach unerreichbaren Phantomen von Glück und Seligkeit.“

Sprachlos starrte sie mich an, als wenn ich irre redete. „Das Leben ist nur Leid,“ fuhr ich fort, „und alles Leid entspringt aus unseren Neigungen, die niemals Befriedigung finden.“

„So unglücklich bist Du?“ unterbrach sie mich, und ein trauervolles Lächeln umspielte ihren Mund, „ach, Lieber, Geliebtester, hab' doch Geduld mit mir, ich will Dich glücklich machen!“

„Das ist ja alles doch umsonst, herzliche

Seele; komm, streben wir selbster dem Nirwana zu.“

„Nirwana?“ was ist das?“

„Nirwana, so nannten es die alten Inder, die Meister und Lehrer des einzigen Heils. Nirwana heißt: „Erloschen sein“. Auslöschen muß die Seele, wie ein herabgebranntes Licht erlischt, wenn nichts mehr die Flamme nährt; das nur ist Friede. Vergeblich habe ich lange danach gerungen, all' meine Wünsche, Leidenschaften und Begierden habe ich nach und nach ertötet, damit die Flamme meines Lebens

ungespeist verlöschen möchte. Ich konnte es ja nicht erreichen ohne Dich, Christine; unsere Liebe ist zu groß und stark. Nicht Du oder ich, keiner allein vermag es sich auszulösen, nur Hand in Hand werden wir ins Nirwana eingehen; solange einer noch im Leben weilt, muß ja der andere stets wiederkehren. Sprich, willst Du diesen Weg gehen mit mir, Christine, meiner Seele Leben und mein ewiger Tod?“

„Altwich, Du lästerst!“ Sie stieß es atemlos hervor.

„Christine, Du bist ein Kind!“ Mit einer kurzen Bewegung befreite sie sich von meinen umschlingenden Armen und vor gebeugtem Leibe schaute sie mich an, mit großen angstvoll erweiterten Augen.

„Altwich, Du glaubst an keinen Gott?“ Wie ein Schrei klangen die Worte, wie ein Schrei jäher, entschiedener Erkenntnis.

„Gott“ — ich wagte es nicht, ihrem Blicke zu begegnen, einen Augenblick hielt ich inne, alles totenstill, es war, wie wenn einer zögert, die Schwelle zu überschreiten, — — herbst-



C. Bergen: Im Grönen.

lich gefärbte Sträucher schimmerten durch die gelichteten Zweige herüber, ein gelbes Blatt sank lautlos vor mir zu Boden — da richtete ich mich auf. „Gott? nein Christine, ich habe keinen Gott!“

Stumm schlug sie die Hände vor das erbleichte Gesicht und sank kraftlos zurück gegen die Lehne der Bank. Ich erzählte ihr nun von den Lehren des Buddha und von der Heimstätte jener Religion, die mir schon manches Jahr hindurch das Christentum ersetzt hatte, von Indien, dem Lande der Märchen und Wunder. Mit Bedacht wählte ich alles so, wie es mir geeignet schien, ihre jungen Augen zu blenden. Ich sprach von lauen Mondnächten am Ufer des Ganges, von duftenden Blumen und bunten Schmetterlingen.

„Aber auch giftige Schlangen giebt es da,“ warf sie leise und tonlos ein.

Die indischen Tempel beschrieb ich ihr mit den zahllosen Buddhafiguren und der Schar andächtiger Beter, da rief sie:

„O, Du hast doch einen Gott,“ und wie versteckter Jubel durchklang es ihre Stimme, „Du nennst ihn Buddha, ich Jesus Christus; was thut der Name schließlich, im Grunde ist's derselbe. Befiehl doch dein Gott Liebe und Entfagung wie der meine!“

Das liebe Kind erschien mir überhaupt nur von dem einen Gedanken beseelt, in meinen Worten nach einer Entschuldigung zu suchen; der Hoffnungschimmer, daß ich vielleicht doch nicht ein so verworfener Gottesleugner sei, hatte sie wohl immer noch nicht verlassen.

Ich sagte ihr, daß Buddha nichts heißt als der „Erleuchtete“, daß er Jahrhunderte vor Christi Geburt schon gelebt, daß er nur Mensch gewesen, nur ein weiser Mann; daß nur der Aberglaube des gemeinen Volkes ihm göttliche Verehrung zolle und zu ihm bete, und daß seine Lehre jetzt in ganz entstellter Form zu Tage trete. Dann sprach ich von esoterischem Buddhismus und suchte ihr klar zu machen, wie die ganze Welt eigentlich nichts als ein Denken sei, das über sich selbst denke.

Bergeblick suchte sie mir zu beweisen, daß, meine Anschauung der Weltordnung zugegeben, doch ein Schöpfer nötig sei, um den Anfang aller Dinge zu erklären. Ich brachte sie fast zur Verzweiflung mit den Fragen, wer dann nach ihrer Ansicht wieder den Schöpfer geschaffen habe und weshalb, wenn es etwas Ewiges giebt, dieses Ewige ein persönlicher Gott sein müsse, ein Gott, dem nicht einmal Allmacht und väterliche Güte eigen sei, denn wie könnte er sonst die tausendfältige Sünde zulassen.

Ja, es ist wahr, man konnte sich entfesen vor meinen Reden, Christine schwieg auch endlich, einsehend, daß doch alles umsonst; gesenkten Hauptes, die Hände im Schoß gefaltet, blickte sie tieftraurig vor sich nieder.

Ich wollte sie zu mir heranziehen, um durch Liebkosungen ihr verlorenes Vertrauen wiederzugewinnen; aber sie schob mich mit großer Entschiedenheit zurück, und ich fühlte, wie bei meiner Berührung ein Schauer durch ihre Glieder lief. Das heiße Blut stieg mir zu Kopf, ich wollte zornig aufbrausen, doch ihr scheuer Blick ließ mich mitleidig innehalten.

„Christine, Du weist mich zurück?“ fragte ich vorwurfsvoll, „ist das Deine Liebe?“

Da ließ sie sich wohl von mir küssen, aber ihre Lippen blieben kühl und wie ein geheftetes Reh entfloß sie, als ich sie freigab.

Wir berührten das streitige Thema nicht wieder, ich bemerkte, daß meine Braut ängstlich jedes Wort vermied, das noch einmal zu ähnlichen Erörterungen Anlaß geben konnte;

aber ich merkte auch sehr gut, daß sie stets bei meiner Annäherung zurückzuckte und daß manch' scheuer Blick mich traf; ich sah es wohl, ich war ihr unheimlich.

Ich war außer mir darüber, oft zitterte ich in ohnmächtiger Wut, und doch erschien sie mir nie lieblicher, nie begehrenswerter als gerade in diesem scheuen Zurückweichen, das meine Leidenschaft zu ungeahnter Größe aufstachelte.

Der gute Otto merkte natürlich nichts von alledem, obgleich Christine bleich und bekümmert einherging; mir aber war dieser Zustand geradezu unerträglich, er sollte und mußte ein Ende nehmen. Mein Entschluß stand fest.

Schon lange hatte ich gewünscht, Christine zu hypnotisieren. Mich selbst in diesen Zustand zu versetzen, war mir bisher nicht gelungen. Bei der Selbsthypnose verläßt die Seele sozusagen freiwillig den Körper und vermag sich von der Materie ungehindert zu den Höhen der Erkenntnis zu erheben, von dort das All erschauend. Was mir selbst versagt blieb, das wollte ich nun durch die Seele meiner Braut genießen, durch diese Seele, die ich als mein unumschränktes Eigentum betrachtete; und zugleich gedachte ich, durch Suggestionen dies, mein rechtmäßiges Eigentum zur Unterwerfung zu zwingen, mit Gewalt die Herrschaft zu erobern, die mir verweigert ward.

Das war aber nicht so leicht gethan; in Ottos Gegenwart konnte und wollte ich mein Vorhaben nicht ausführen und seit jenem Sonntage floh meine Braut das Alleinsein mit mir. Aber endlich kam doch die Stunde, die meinem ungeduligen Begehren Erfüllung brachte.

Es war eines Sonnabends Abend. Das war die Zeit, in der Otto seinen ländlichen Arbeitern den Wochenlohn auszuzahlen pflegte. Die Dunkelheit war hereingebrochen, wir waren beide ganz allein, Christine und ich; auf meine Bitte war keine Lampe entzündet, wir saßen still beisammen in halber Dämmerung, jener Dämmerung, die jeden Schatten als gespenstische Gestalt, jeden seltsam geformten Lichtfleck als körperliches Etwas erscheinen läßt. Als breite, helle Tafel lag der Mondenschein auf den altersmorschen Dielen, das Kreuz des hohen Fensters warf seinen langgestreckten Schatten quer drüber hin. Draußen stand die volle, runde Scheibe des Gestirns, wie aus Silber geschnitten, in kalter Ruhe am frostig-klaaren Himmel und die Spitzen der riesigen Tannen vor dem Schlosse hoben sich scharf, wie zarte, feingefiederte Silhouetten in tiefer Schwärze gegen den helleren Hintergrund ab.

Christine lag vergraben in den Tiefen eines altmodischen Sorgenstuhles, ich saß ihr zur Seite. Sie sprach kein Wort, doch konnte ich im Dämmerlicht gewahren, daß ihre Lippen sich aufeinanderpreßten, wie in stummer Dual. Endlich bat sie mit leiser Stimme: „Hol Deine Geige, Altwich, und spiel mir eine Mondscheinweise.“

Ich glaubte, mein Blick, der unverwandt auf ihr ruhte, erregte ihr Furcht, dem wollte sie entgehen.

Gerne willfahrte ich ihrem Wunsche, der ja so wunderbar gut zu meinen Absichten stimmte, denn nichts ist geeigneter das Einschlafeln zu beschleunigen, als gerade die Musik.

In einiger Entfernung hinter ihr blieb ich stehen, um sie nicht weiter durch meinen Blick zu beunruhigen und begann eine sanfte Melodie. Alles, was für sie an Liebe in meinem Herzen lebte, ich legte es in diese Töne, die

sich aneinanderreiheten zum Schlummerliede ihrer Seele. Einmal hörte ich sie flüstern: „Herr Gott, hilf mir! ich bin allein zu schwach!“ Nach einer Weile noch ein Seufzer, dann war sie ganz still. Langsam und lautlos trat ich näher, was mir an Blut und Mauth zu Gebote stand, das ließ ich über sie ausströmen in Klängen verhaltener Leidenschaft. Mir selber schwindelte, als steige mir ein narkotisches Getränk zu Kopfe; leiser und leiser verhallte meine Weise, Geige und Vogen beiseite legend beugte ich mich über die Regungslose.

In einiger Entfernung strich ich mit den Händen über ihr Gesicht hin, über die Schläfen und die im Mondlicht flimmernden Haare. Ich hatte leichtes Spiel mit ihr, der Mondsuchtigen; nie gehorchte ein Mensch leichter und schneller meinem Willen, als Christine; schon nach wenigen Sekunden begann sie tief und schwer zu atmen, das erste Anzeichen der Synnuse, dann streckte sie sich ein wenig, fast wie ein Sterbender und das Köpfchen sank halb zurück, halb seitwärts gegen die Lehne des Stuhles. Leise brückte ich die schon halb geschlossenen Augenlider vollends zu, indem ich meinen ganzen Willen auf das Gelingen meines Vorhabens richtete. Als ich nun zur Probe ihre Hand aufhob, fiel dieselbe, losgelassen, wie leblos in ihren Schoß zurück, sie war vollständig bewußtlos.

„Hörst Du mich?“ fragte ich und heftete meine Augen fest und zwingend auf ihr Gesicht. „Hörst Du mich, so antworte!“ Ein paar mal hob und senkte sich ihre Brust, wie nach Atem ringend, dann stieß sie mit dumpfer Stimme hervor:

„Ich höre.“

„Wo bist Du, Christine?“

„Ich wandle im Finstern.“

„Siehst Du nichts?“

„Doch,“ — mühsam nur und stoßweise kamen die Worte über ihre Lippen. „in weiter Ferne, — am Horizont — die schwache Delle, — siehst Du nicht — das rosiggoldene Licht, — da wird die Sonne sich erheben — ich gehe ja dem Tag entgegen!“

Atemlos lauschte ich und als sie nun eine Pause machte, ergriff ich ihre Hand, um sie zum Weitersprechen zu bewegen; da begann sie wieder:

„Laß mich, — halte doch meine Hand nicht so fest, sieh, schon brechen die ersten Strahlen hervor — — der ganze Himmel steht in Flammen — — der Tag ist da!“ Die anfangs erstickte Stimme war immer lauter und klarer geworden, und nun saß Christine aufrecht, ein wenig vorgebeugt, einen Ausdruck im Gesicht, als sähen die geschlossenen Augen etwas Schönes, Großes, Unendliches, von dem sie staunend keinen Blick verwenden mochten.

„Christine, was schaust Du?“

„Die Herrlichkeit Gottes — und meiner Seele Seligkeit!“ antwortete sie und ihre Stimme bebte in ehrfurchtsvollem Entzücken.

Trugbilder kindischer Phantasie! Ein paar mal strich ich mit der Hand über ihre Stirn, diese Gebilde zu verscheuchen, ihren Schlaf zu vertiefen, um endlich volle Wahrheit zu vernehmen; volle Wahrheit nannte ich's in selbstgerechter Verblendung, im Grunde genommen sollte doch ihr Mund nur aussprechen, was ich gerade hören wollte.

Wie leblos sank sie zurück und verstummte, bis ich eine neue Frage an sie richtete. „Das Ringen und Kämpfen meiner Seele liegt enthüllt vor Dir, Christine, werde ich so den

Frieden erlangen?" fragte ich, "ist dies der rechte Weg?"

Ein dumpfes, aber deutliches: "Nein" hallte mir entgegen. Ich stuzte, diese Antwort hatte ich nicht erwartet, doch ehe ich eine neue Frage thun konnte, fuhr sie fort zu sprechen, langsam und leise, aber ohne Zögern, Worte, die sich mir unauslöschlich einprägten, in ihrem rhythmischen Tonfall einem Gedicht gleichend:

"Ach, dunkel war die Nacht in deines Herzens Pein!
Da trat, wie lichter Mondenschein,
Das Lieben in dein Leben.
Wohl machte deine Weisheit,
Dein Kopf dich stark und frei,
Es fehlte dennoch stets dabei
Der Friede zu der Freiheit.
Dein Herz schlägt laut und deine Seele schreit nach
Glück. —

Du liebst alles gern zurück —
Um deiner Seele Sehnen;
Was du gedacht, was du erforcht, sind Worte leeren
Schalles.

Wirf alles von dir, alles, —
Dein Wissen und dein Wollen. —
Fang noch einmal von vorne an, dann wird noch
alles gut,

Du hast's erprobt, wie weh das thut:
Ein Leben ohne Lieben." —

Tiefe Stille folgte; eilende Wolkenschatten verhüllten für Minuten Christinens bleiche Züge, und ich stand in schweigenden Gedanken. Das waren alles Dinge, die ich nicht wissen und hören wollte, Dinge, die ich nicht glauben wollte; und doch kam es über mich fast wie ein Schauer der Ehrfurcht vor dem Gott der Liebe, dessen Herrlichkeit meines lieben Mädchens Seele erschaut hatte. War das alles doch vielleicht Wahrheit? Saß doch vielleicht eines ewigen Gottes Majestät über dem Weltgetriebe zu Gerichte? Entsetzlicher Gedanke! Und so viel verlorene Jahre voll verkehrten Strebens; Noch war es Zeit zur Umkehr. — — — Nein, nein und abermals nein!

Ueber mich sollte nichts Macht haben, nichts, als mein eigener Wille. Ich schüttelte mich, wie einer, der Ketten von sich wirft. Fast hätte ich mich fangen lassen, statt selber zu erobern, wie ich doch gewollt; ich fühlte es deutlich, Christinens Empfinden war auf Augenblicke auf mich übergegangen; eine überfinnliche Verbindung hatte da gewirkt, mehr noch als ihre Worte. Aber nun hieß es: vorwärts in den Kampf, wenn ich beweisen wollte, daß ich der Stärkere war. Was meinen Wissensdurst betraf, so vertröstete ich mich im stillen auf "ein andermal"; daran dachte ich nicht, daß ein einmaliger Zweifel an der Wahrhaftigkeit dieser Kundgebungen, deren Unfehlbarkeit überhaupt für immer in Frage stellte. Ich beugte mich über die Schlafende, deren liebliche Züge nun wieder hell vom Monde beleuchtet waren.

"Christine, liebst Du mich?"

"Ach!" — Es war nur ein zitternder Laut, ein Seufzer, der wie ein Hauch von ihren Rippen glitt, nur eine kurze Silbe und doch eine ganze Stufenleiter vom Weh zum Jubel. Mit einem Laut des Entzückens sank ich zu ihren Füßen in die Knie, wie gerne hätte ich ihre Hände geküßt und wagte es doch nicht, sie zu berühren; es war nur ein Wörtchen, und doch sagte es mir mehr, machte es mich glücklicher, als die wortreichste Beteuerung. Alles andere war versunken und vergessen; Gott, Gericht, Zweifel und Glaube, alles versunken und vergessen vor dem einen kleinen: "Ach", das mir die Gewißheit gab, daß ihre Liebe noch nicht verloren.

"Du wirst von nun an meinen Lehren Glauben schenken und meinen Willen zu dem Deinen machen?" so fragte ich weiter. Keine

Antwort. Ich erhob mich und meine Augen fest auf die Bewußtlose heftend, fuhr ich fort: "Christine, ich befehle es Dir! Willst Du gehorchen?"

Ein tonloses "Ja" war die einzige Erwiderung.

"Du willst mir vertrauen, willst mir alles glauben?"

"Alles", wie ein Echo klang es zurück.

"Willst Dich niemals von mir wenden?"

"Niemals."

"Du wirst keinen anderen Gedanken mehr kennen, als mir anzugehören, mein zu sein für immer?"

"Für immer."

Endlich trat ich hinter ihren Stuhl und Geige und Bogen wieder zur Hand nehmend, befahl ich ihr, wieder zu erwachen, ohne eine Erinnerung an die Hypnose. Eine Minute herrschte tiefe Stille, ich vernahm nur ihre schweren Atemzüge, dann sagte sie leise: "Spiel doch weiter, Altwich, es war so schön!"

Nachdem ich geendet, rief sie mich zu sich, ich mußte meinen Stuhl dicht neben den ihren rücken und eine dämonische Freude überkam mich, als sie ihr Köpfchen zum erstenmale wieder freiwillig an meine Brust schenkte.

"Ach, Altwich," flüsterte sie, "Du warst mir gewiß recht böse all' diese Tage, vergeiß Deinem armen unwissenden Kinde! vergaß ich doch ganz, daß Vertrauen der Liebe erste Pflicht."

Wie ein Verschmachtender dem Nieseln der Quelle, so lauschte ich dem Klange ihrer zitternden Stimme, ich presste sie an mich unter tausend Liebesworten und zärtlich zog sie meinen Kopf zu sich herab, mir in das Ohr raunend:

"Führe mich, leite mich, Du mein Leben, Du mein Abgott!" Dann bat sie: "Nun laß aber die Lampe bringen, ich kann ja Deine lieben, blauen Augen gar nicht mehr erkennen."

Es waren scheinbar schöne Stunden, die uns drei diesen Abend vereinten; über Otto hinweg traf mich mancher Blick liebenden Einverständnisses aus Christinens klaren Augen, und ich versuchte mir einzureden, daß ich ganz glücklich sei, indem ich mich bemühte, jede Gewissensregung gewaltsam zu unterdrücken. Zum Schlusse ward mir ein beseligender Gutenachtgruß; hätte ich gewußt, daß es der letzte sein sollte, den mir ihre Lippen boten, ich hätte wohl in anderer Stimmung mein Zimmer betreten. Wildes Triumphgefühl schwellte meine Brust, als ich am Fenster stehend hinauschaute. Ein brausender Herbstwind hatte sich aufgemacht und donnerte nun über die kahlen Felder her, als nahe die wilde Jagd mit Sausen, die Wipfel der riesigen Tannen bogen sich wie schwankendes Rohr und über mir auf dem Dache schwang sich die alte Wetterfahne kreischend im Kreise. Monddurchleuchtete Wolkenschatten jagte der Sturm über den Himmel, und heulend fuhr er den mächtigen Kaminschlot hinab, prasselnde, polternde Ziegelstücke mit sich führend. Solch wüstes Toben war mir gerade recht, der Aufruhr der Elemente stimmte herrlich zu dem Aufruhr meines Innern; ich stieß das Fenster auf, und in jauchzender Siegesfreude schrie ich es hinaus in den Lärm: "Sie ist mein, diese Seele ist mein, mein unumschränktes Eigentum, wer will sie mir entreißen!" — Das Licht erlosch im scharfen Zuge, als ich das Fenster schloß, ein kaltes Wehen blies die Asche des Kamins über die geborstenen Dielen und mir gerade ins Gesicht, was kümmerte mich das!

Wohl hatte ich wieder eine schlaflose Nacht, wie schon einmal unter diesem Dache, da ich bei Tagesgrauen entfloß; aber heute peinigte mich keine selbstquälerische Philosophie, ich hatte alles vergessen, ich dachte nicht daran, daß meine Leidenschaften ungebändigter waren denn je, daß mir das Nirwana ganz verloren schien, ich dachte nicht daran, daß ich Christine nur für Buddhas Lehre gewinnen wollte, ich dachte nichts, als daß sie mir verfallen war mit Leib und Seele und daß sie einst mein sein sollte für immer und ewig.

Wieder war es ein trüber, regengrauer Morgen, der mich andern Tages grüßte. Ungeduldig erwartete ich Christinen, die noch immer nicht erschienen war, obgleich es nicht mehr früh am Tage. Noch tropfend naß vom kaum entschwindenen Nebel streckten die Bäume draußen ihre dürren Arme gen Himmel, der Nachtwind hatte sie vollends kahlgeweht, nun that er harmlos wie ein spielendes Kind und wühlte in den braunen Blättern am Boden, hier und da kleine Wirbel umhertreibend. Es sah aus, als saßen sie sich bei den Händen und tanzten einen Ringelreihen, dann duckten sie sich alle mit einemale, wie die Kinder, wenn sie "Akeriki" schreien und daneben standen andere auf und tanzten weiter. Immer neue, so weh und noch so lustig!

Endlich, endlich that sich die Thür auf und Christine trat ein; freudig eilte ich ihr entgegen, doch sah ich gleich, daß sie leichenblau war und ihre Augen schienen geweint zu haben. Ich fragte, was ihr fehlte; aber sie schüttelte nur stumm den Kopf und verbarg das Gesicht an meiner Schulter.

War meine Nacht schon wieder zu Ende? aber nein, sie schmiegte sich zärtlich an mich und drückte ihre kalte Hand fest in die meine. Ich beugte mich nieder, ihr tief in die Augen sehend, da fuhr sie plötzlich zusammen in heftigem Erschrecken, die Hände vors Gesicht schlagend; ich zog ihr die Hände herab, da starrte sie mich an, mit einem vollständig irrsinnigen Blick voll Angst und Entsetzen, ich wollte fragen, beruhigen, da trat im selben Augenblick Otto ein und schnell wandte sie sich ab.

Als wir bei Tisch einander gegenüber saßen, sah sie so elend aus, daß es sogar ihrem Bruder auffiel; mir that das Herz weh vor Erbarmen; ich gab mir selber Schuld und nahm mir fest vor, nicht wieder gewaltthätig nach ihrer Liebe zu ringen; ich nahm mir auch vor, noch einmal über ihre Religion mit ihr zu sprechen; es wurde mir plötzlich klar, daß ich schon lange kein rechtgläubiger Buddhist mehr war, daß eigentlich nichts mehr davon übrig geblieben war, als ein eigenartiges Anklammern an die verlorene Mühe langer Jahre, nichts als ein Nest von Hochmut, der die Umkehr verweigerte. Zusammen wollten wir alles noch einmal prüfen, vielleicht war der fromme Kinderglaube meiner Braut doch der rechte; vielleicht, vielleicht. — — — Wie ein schattenhaftes Ahnen stieg es vor mir auf.

Nachmittags machten wir, Christine und ich, einen unserer einsamen Spaziergänge durch den Park, während Otto seine Siesta hielt. Es war merkwürdig, so lange ich sie nicht ansah, hing sie ohne alle Scheu an meinem Arm, leicht wie ein Federflöckchen und ihr warmer Atem streifte meine Wange, wenn sie sprach, so oft ich ihr aber in die Augen sah, wiederholte sich das seltsame Erschrecken und der starre, scheue Blick.

Wir schritten ziemlich schweigsam unseres Weges, nur dann und wann ein kurzes Wort, zuletzt verstummten wir gänzlich, beide vertieft

in den Anblick der früh versinkenden Sonne, die als rubinroter Ball, durch das kahle Stangenholz zu uns herüberleuchtete.

Wir befanden uns im verwildertsten Teile des Parkes, dichtes Laub umraschelte unsere Füße, als wir, der steilen Senkung des Bodens folgend, abwärts stiegen. Am Rande des verödeten Weihers hielten wir an; melancholischer denn je lag das Wasser da. Für uns war die Sonne nun bereits hinter der, den Garten abschließenden Böschung untergegangen und frostige Dämmerung hüllte das diesseitige Ufer in kaltes Grau; drüben fiel noch ein matter Strahl durch die entblätterten Zweige und lag als goldiger Streifen auf dem regungslosen Gewässer, der letzte Gruß des scheidenden Tages.

„Ich möchte die Sonne noch einmal sehen,“ sagte Christine leise, wie zu sich selber, — ob sie wohl ahnte, daß es das letzte Mal war? — und dann zu mir gewandt: „Laß uns hinüberüber in den Lichtstreifen, da wird man sie noch sehen können. Dabei wies sie auf einen kleinen, altersschwachen Fischerkahn, der halb aufs Land gezogen, halb im Schilf verwachsen, sein feuchtes Dasein fristete. Ich prüfte seine Haltbarkeit durch einige Fußstöße; zwar war er schwarz vor Alter und Nässe, doch schien er noch leidlich dicht und fest, ein Paar invalide Ruder waren auch vorhanden, so that ich ihr den Willen.

Sorgfältig vermied ich, in ihre Augen zu sehen, als ich ihr beim Einsteigen behülflich war, aber heimlich und verstohlen küßte ich den blonden Zopf, der dabei über meine Hand glitt. Ein kleines Stück roten Sonnenballs erreichten unsere Augen noch, dann war auch der versunken. Wir wandten unsere Blicke, die sich so begegneten, wieder sah ich tödliches Erschrecken in ihren Zügen und über den Rand des Kahns gebeugt, starrte sie darauf schweigend in die Tiefe der sumpfigen Flut. Bart, bleich und reizend lauerte sie mir gegenüber auf dem morschen Bänkchen, fröstelnd in ein dickes, weißwolliges Tuch gehüllt, so lieblich und so schutzbedürftig, daß meine Liebe zu heller Flamme emporstieg. Im Herzen that ich ein Gelöbniß, es solle alles anders werden.

Wir waren ganz allein in tiefster Stille, durch Wasserfluten rings von der ganzen Welt geschieden, ganz allein, wie auf selbigem Eiland, war das nicht die rechte Stunde, alles aufzuklären, jede Furcht zu bannen?

Da begann sie selbst: „Mir träumte diese Nacht —“ abbrechend bedeckte sie die Augen mit der Hand, ich sah, wie ein Zittern durch ihren Körper lief, dann fuhr sie mit einem scheuen Seitenblick fort: „Es war entsetzlich, aber Dir, Altwich, kann ich es nicht länger

verschweigen. Mir träumte, ich irrte umher in den weiten Räumen eines wunderschönen Schlosses. Herrliche Brunnfälle im Glanz der Spiegel und Kerzen wechselten mit traulichen Gemächern. Doch ich war angsterfüllt; kein lebendes Wesen zeigte sich, und ich suchte vergeblich einen Ausweg.

Da plötzlich drang von fernher süße Musik an mein Ohr, magisch angezogen folgte ich den lockenden Tönen, immer schneller lief ich vorwärts, bis ich atemlos in einem kleinen Raume stand. Ein schwellender Teppich bedeckte den Boden und eine rote Ampel übergieß bunte Vorhänge und Polster mit märchenhaftem Licht. Zur Seite des lodernen Kamins sah eine dunkle Gestalt in die üppigen Kissen eines

schönen, ach, so geliebten, blauen Augen! Wahnsinniges Entsetzen packte mich, denn nun wußte ich, daß ich ihm gehörte, daß er Macht hatte, mich zu verführen zu jeglicher Sünde. Er zog mich indessen an das Fenster und den Vorhang zurückschlagend, wies er hinab; viele Menschen sah ich drunten geschäftig lärmend ihre Straße ziehen und als er nun seine weiche Hand auf meine Stirn legte, gewahrte ich an vielen ein leuchtendes Feuerzeichen mitten auf der Brust, da waren wenige, die frei davon gewesen wären. „Sieh,“ sprach er zu mir mit liebevoller Stimme, „die sind alle mein; warum ließeßt Du so lange warten?“ — Ich hatte keine Antwort, wehrlos stand ich vor ihm; er führte mich nun wieder in des

Zimmers Tiefe zurück und küßte meinen Mund mit heißen Lippen.

Fest faßte er mit der einen Hand die meine, mit der andern ergriff er einen seltsam geformten Kristallpokal, gefüllt mit purpurrotem Wein, der berauschend duftete. „Trinke,“ sprach der Teufel, „trinke und rufe dreimal laut: Ich entsage Gott dem Herrn!“ Ich sträubte mich, ich wollte schreien, ich konnte doch von meinem Gott nicht lassen; er preßte meine Hand, er lächelte, er sah mich an — liebend und innig mit Deinen Augen, Altwich, da war's vorbei — — — mir schwindelte, mein Herz schlug immer schneller, den Becher wollte ich ergreifen mit vergehenden Sinnen — da krähte der Hahn — — und ich erwachte.“

Immer schneller, erregter, mit feuchendem Atem hatte Christine gesprochen, nun schwieg sie schauernd. Ich aber vergaß alles bei dem Anblick der zitternden Geliebten, ich vergaß der Vorficht, vergaß ihrer Furcht und des schwankenden Fahrzeuges. Die Ruder entsanken meinen Händen und fielen klatschend rechts und links in das hochausspritzende Wasser; ich stand aufrecht im schmalen Kahne und streckte meine Arme nach ihr aus, sie an mein Herz zu ziehen und alle Furcht hinwegzuküssen. Abwehrend hob sie die Hände gegen mich, Wahnsinn leuchtete

aus den entsetzten Gazellenaugen; stehend und innig blickte ich sie an, „Teufelsaugen!“ stieß sie hervor, ich beugte mich nieder, sie wich zurück, ich folgte, gefährdend neigte sich das Boot zur Seite — — ein Ruck noch, — dann schlug es um, ein Gurgeln und Rauschen, das Wasser schloß sich über uns. —

Ich kam als geübter Schwimmer gleich wieder empor an die Oberfläche, mein erster, einziger Gedanke war: Christine. Vergebens, alles Umschauen umsonst, wohl trieb der umgekehrte Kahn nicht weit von mir dem Lande zu, — von ihr keine Spur. Doch halt, schimmerte dort hinten nicht etwas Weißes? gewiß, sie war es; ich schwamm herzu, ver-



Gabriel Max: Vestalin.

Thronessels geschmiegt und schürte die zuckenden Flammen mit blickendem Schwerte; sie lehrte mir den Rücken zu, doch sah ich deutlich an Schweiß und Hörnern: Es war der Teufel! Ich wollte fliehen, war aber wie gefesselt. Da stand er auf und wandte sich zu mir, zu mir, die ich von Furcht halb überwältigt, halb berauscht von süßer Melodie in die Kniee sank vor Satans Majestät. Ich fühlte mich von starken Armen emporgehoben und an eine klopfende Brust gezogen; die Musik verstummte und eine sanfte Stimme fragte: Kommst du endlich, süße Liebe! — — — sah ich es, er hatte Deine Augen, Altwich, Deine

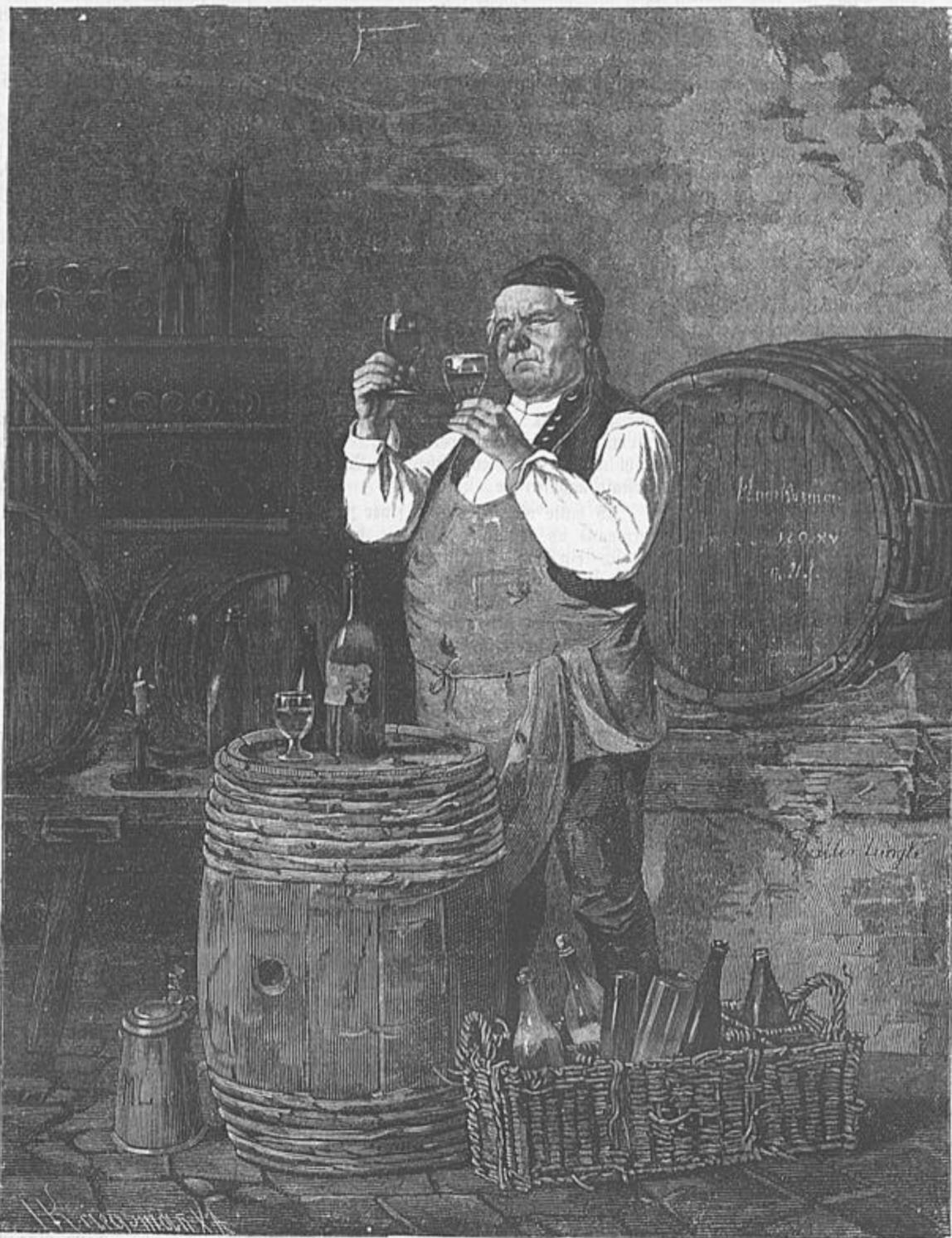
zweifelnde Täuschung, es war nur ihr Tuch, das in den Zweigen eines ertrunkenen Weidenbaumes hängen blieb. Da — hinter mir ein Geräusch, ich wandte mich und weit ab, im fernsten Winkel des Weihers tauchte ihr bleiches Haupt zwischen den Wasserlinsen auf. „Ich komme“ schrie ich, ich komme,“ und mit verzweifelter Anstrengung arbeitete ich mich vorwärts. „Herr hilf, sie sinkt, ist verschwunden — — nein, da ist sie wieder

ich bin da!“ Sie hört es nicht mehr, tiefer und tiefer sinkt der blonde, triefende Kopf — nun schlägt das Wasser über ihr zusammen — für immer — ohne Wiederkehr. Ich tauche unter, suche, rufe — — alles vergebens. Verzweiflung packt mich und hüllt mein Sinnen in Nacht. Wie Blei hängen sich die nassen Kleider an meine Glieder und schnüren atemraubend meine Brust zusammen, die Kraft versagte mir; — — wohl ist das Ufer nahe, —

der Erzähler schwieg; die große Uhr im Nebenzimmer schlug laut und klingend, nächtliche Stunden verkündend.

Frau Natalie starrte schweigend vor sich hin und mit großen glänzenden Augen schaute Altwich von Sassen aufwärts in träumender Versunkenheit.

„Nun hätte alles wohl zu Ende sein können“, begann er endlich wieder. „aber Gott wollte es anders. Plötzlich fühlte ich



Eine Gegenprobe.

— Gott, mein Gott! sie kann sich nicht halten, geht wieder unter“, mit aller Kraft ringe ich gegen die Flut, da, — noch einmal taucht sie auf, so nahe bin ich schon, daß ich erkennen kann, wie sich die halbgeschlossenen Augen öffnen, ihre Arme strecken sich nach mir aus und: „Altwich, Altwich“, hallte es mir entgegen, stehend sehnsüchtig so mit dem Ton der alten Liebe, wie einst in schönen Tagen. „Christine“, rufe ich, „verzage nicht, Christine,

der Wille zum Leben schwand mir gänzlich, und ich versinke willenlos. Es rauscht und braust mir in den Ohren, — laut, dann leiser und entfernter, zuletzt alles still, ich glaube auf dem Grunde des Weihers zu liegen, tief unten auf dem Grunde, die weichen Fluten umschmeicheln mich und decken mich zu mit lichtgrüner Klarheit; dann weiß ich nichts mehr.“

Die Kerzen waren tief herabgebrannt, als

meine Schulter heftig gerüttelt und meine Augen aufschlagend, fand ich mich auf schilfigem Ufer liegend und vor mir Otto, der mich wilden Blickes anschrte: „Wo hast Du meine Schwester?“

„Ich deutete nur hinüber nach dem Teich, dann schwanden meine Sinne wieder. Als ich von neuem zu mir kam, saß Otto mit kummervollem Gesicht an meinem Bett.

„Habt Ihr sie gefunden?“ war meine erste

Frage. Er aber schüttelte nur betrübt den Kopf. Noch oft that ich in angstvoller Spannung dieselbe Frage und erhielt immer die gleiche Antwort; er ahnte wohl nicht, wie sehr ich ein „Ja“ fürchtete. Ihr letzter Gedanke hatte mir gegolten, ihr letztes Wort war mein Name, so war sie mit dem letzten Atemzuge doch mein gewesen, nun sollte auch niemand sie berühren, kein Auge sie mehr erblicken. Und so ward es auch, der Weiber gab sie nicht wieder her. Nun ruht sie wohl dort unten, in grünen Ranken weich gebettet, dort schläft sie ungestört dem Tag entgegen.

Welch widriges Geschick oder vielmehr welche Fügung mich damals ans Land warf, weiß ich nicht, wahrscheinlich eine eigene, letzte, unwillkürliche Bewegung, und wie das Leben dem am zähesten anhängt, der es am wenigsten begehrt, so dauerte es zwar lange Wochen, aber endlich genas ich doch von schwerer Krankheit, die ich mir im eisigen Wasser geholt.

Mit der Schilderung meiner Verzweiflung, als ich zum erstenmale wieder an dem verödeten Weiber stand, will ich Sie verschonen, gnädige Frau, das kann doch nur der begreifen, der durch eigene Schuld ein geliebtes Leben verlor.

Otto hat mir niemals einen Vorwurf gemacht; er hat das Entsetzliche überhaupt nie mit einem Worte berührt, und doch verstanden wie uns gar wohl.

Endlich schlug die Stunde, die mich von Klockfelde trennte, das doch immer noch mein Feuerstief barg. Ich sah im davonrollenden Wagen und schaute unverwandt zurück. Die Sonne war gesunken, ödes Gelbrot grenzte am Horizont den düsteren Himmel ab. Eine trostlose Färbung! Genau so trostlos wie mein ganzes Leben! Vor mir stieg der Mond empor, kein weißliches Licht im seltsamen Kontrast zum letzten, fahlen Tagesdämmer. Da gingen mir die Worte durch den Sinn, die Christinens Mund gesprochen:

„Da trat wie lichter Mondenschein
Das Lieben in Dein Leben.“

Und mir war es, als raunte ihre Stimme leise in mein Ohr: „Verzweifle nicht, ist deine Sonne auch gesunken, dein Tag wird doch einst wiederkehren.“

Ja, auch für mich wird es noch einmal Tag, das war nunmehr meine einzige Hoffnung, eine unumstößliche Gewißheit, die kein Zweifel mehr ertönen konnte; jenseits der Schwelle, die Tod und Leben von einander scheidet, lagert keine ewige Nacht, Nacht ist nur das, was wir hier Leben nennen und das Verborgene ewiger Tag. Wohl wollte es mir machmal scheinen, als hätte ich die rechte Zeit veräußert; doch bald wurde ich es inne, daß es für die Umkehr nie zu spät. Vor wenig Monden noch hatte ich so heiß und vergeblich gerungen, nun war der Sieg mit einem Schlage mein; der so bitter gehasste Lebenswille schwieg, nur war das Nichts jetzt aufgegeben, ich beehrte seiner nicht mehr. Mir leuchtete ein anderes Ziel! Der Schrei in höchster Not: „Herr, hilf!“ das war der Wendepunkt für meine Seele. In dem Augenblicke fiel mein Hochmut ganz in Trümmer; ich erkannte über mir die höhere Macht, die mir das nahm, was ich mir nicht nehmen lassen wollte, die mir das ließ, was ich verwarf: das Leben. Der Wille, die eigene Kraft, ist ein leeres Nichts, ein federleichtes Wort, wie wir selbst ein Nichts sind, ein bald verwehter Haufen Asche, ohne den Stab unserer Seele, ohne den Glauben. Ich meine nicht das Glauben, jenes Wort, das thörichte Sprachgebrauch anwendet für eine

unbestimmte, hoffnungsreiche Vermutung, nein, ich meine den Glauben, der eine Zuversicht des Herzens ist, die sich durch Verstandesargumente nicht beweisen, noch widerlegen läßt. Mein Gott war mir erschienen in Nacht und Not; ein Wehen seiner Allmacht hatte mich berührt, mein stolzer Nacken sich gebeugt vor dieser Offenbarung. Ich weiß es nun, daß er mich führt durch Qual und Leiden, daß er mir nah in Tod und in Gefahr; er ist der Weg und auch das Ziel; das ist gewiß, das stärkt mich Schwachen, das gab mir erst den Mut zum Kampfe und Bekenntnis. Mögen die Menschen jetzt mir nahen mit ihren Zweifeln an meiner Rechtgläubigkeit, an meinem Christentum — wie's heute noch erst geschah — was geht's mich an, was ihre Klugheit und ihr Besserwissen, was ihre engen Schranken und Gesetze. Ich weiß nun, daß ewig und unendlich ein Gott der Liebe, ein Erlöser lebt, und das ist mir genug. Ich gehe niemals in die Kirche, wozu auch! ich kann ja das doch niemals wieder fühlen, was ich an jenem Pfingsttag an Christinens Seite empfand.

Das erste Gebet von meinen Lippen stieg am Klockfelder Weiber zu dem Allweisen empor; es war wieder Frühling, ich kniete auf der feuchten Erde am Fuß des weißen Marmorkreuzes, das ihren Namen trägt, mein Flehen war vergeblich. Ich wollte ihre Seele einmal, nur noch einmal verkörpert sehen, — umsonst; wohl wallten die Nebel über dem Wasser, aber Gestalt nahmen sie nicht an.

Ich hatte viel gelernt in jener Zeit. Zwar vermochte ich es nicht, dafür zu danken, doch sah ich ein, daß Christinens Tod zu unser beider Rettung nötig war; ich hätte sie doch wohl noch in meine Finsternis herübergezogen, wenn sie mein geworden wäre. Die Aerzte würden wahrscheinlich sagen, daß jenes Entsetzen das erste Symptom plötzlichen Irnsinns war, den aufregende Gespräche, der Kampf zwischen Furcht und Liebe und in erster Linie die Hypnose nur zu leicht hervorrufen konnten bei den ohnehin überreizten Nerven des somnambulischen Mädchens. Ich weiß es besser, es war ein von Gott gesandter Traum, der ihr die rechten Wege wies; wenn einen Wahnsinn packte, so war ich es, der vermessen ein kostbares Kleinod einem Spielzeug gleich zertrümmerte. Meine Christine, mein einzig geliebtes Mädchen war so: lebend mein Tod und tot mein ewiges Leben.“ — —

Sassen schwieg, aus den großen, blauen Augen strahlte ein schwärmerisches Leuchten; auch Natalie schaute schweigend und sinnend zu dem vor ihr Stehenden auf. Es wollte ihr noch nicht gelingen, den Bann des jüngst Gehörten abzuschütteln; endlich brach sie das Schweigen.

„Und wie, Herr von Sassen,“ fragte sie, „vereinigen Sie den Glauben an die Seelenwanderung, die Erinnerung an ein vergangenes Leben mit Ihrem Christentum?“

„Sie wissen, gnädige Frau,“ so lautete die Erwiderung, „Sie wissen, ich binde mich an keine Dogmen, das gilt auch hier; doch ist es mir noch zweifelhaft, ob das Mögliche wahr ist; vielleicht suchten und fanden sich unsere Seelen nur im Traume, ich weiß es nicht. Das ist auch eine meiner Errungenschaften, daß ich ruhigen Blutes sagen lernte: Ich weiß es nicht. Nicht daß ich aufgehört hätte, nach vermehrtem Wissen zu streben, im Gegenteil, seit ich des Königs Rock für immer ausgezogen, lebe ich nur noch meinen Forschungen, aber ich weiß, daß mir, wie jedem, Grenzen gesteckt sind.“

„Eins nimmt mich aber dennoch Wunder,“ begann Natalie, „daß Sie den Mut haben, Ihre übersinnlichen Versuche und sonstigen gefährlichen Entdeckungoreisen fortzusetzen, trotzdem sie Ihnen schon einmal Unheil brachten.“

„Ich glaube, gnädige Frau,“ entgegnete Sassen, „ein Gleichnis macht Ihnen meine Meinung am besten klar. Denken Sie sich einen Landesverräter, er hat im heimatischen Lager den Schlachtenplan erlautet und schwingt sich eilends auf sein Ross, das er gar meisterlich zu tummeln weiß, er reitet schnell von dannen und in wenigen Stunden hat er die Heimat an den Feind verraten. Ist nun sein Ross ein Sünder? oder seine Reitkunst eine Schande? Ich denke, Sie wissen, wie ich das meine, gnädige Frau? Ich brächte nun gern mein armes Ross wieder zu Ehren, nachdem ich es schändlich gemißbraucht. Aber es ist nicht das allein. Erst als ich so allein hier im Leben zurückblieb, wurde ich gewahr, wie tief die Dunkelheit der Nacht; gar mancher geht auf breitem Fuße sicher seines Weges, ich bin so sorglos und so unbekümmert nicht, das Ringen nach Licht ist mir zur Lebensbedingung geworden, meine Seele bedarf des Strahles, der von ferner Klarheit zeugt, dann heißt es: Vorwärts und verzage nicht, auch du gehst ja dem Tag entgegen!“ — —

Nataliens Gast war nun gegangen, es war halb Drei und sie war doch recht müde. Aus großen, übernächtigen Augen schaute ihr Spiegelbild sie an; das kleidete ihr eigentlich vortrefflich, doch glaubte sie schon jetzt zu fühlen, daß sie für weitere übersinnliche Versuche und Forschungen wohl zu nervös sein würde. „Schade, schade!“ seufzte sie und gleich darauf mußte sie lachen. Was war denn schade? nichts, garnichts.

Schnell verschwand das Lächeln wieder von ihrem Gesicht, das traurige Gesicht des Freundes zog noch einmal an ihrem Geist vorüber. Einblicke waren ihr gewährt in die Kämpfe einer ringenden Seele; wägender Bestand und ungebändigte Leidenschaften hatten um edle Beute gestritten, und diese Seele hatte sich doch endlich frei gemacht, hatte sie nun wohl das Richtige erwählt? — Darüber ist Gott allein Richter! —

Als endlich Frau Natalie im Bette lag, da dachte sie nicht mehr an diese Dinge; die Jose hatte schon das Licht verloscht, da rief eine verschlafene Stimme ihr noch nach: „Auguste, wenn morgen der Herr Rittmeister von Wellhof kommt, so brauchst Du ihn nicht abzuweisen!“ — —

Altwich von Sassen ging indessen still dahin, durch Schnee und eisigen Wind, durch Nacht und Dunkel, über Dornen und Steine, dorthin, wo Christine seiner wartet, wo alles Irren, alles Zweifeln schwindet wie Nebel vor der Sonne, dorthin, wo alle Schleier fallen: „Dem Tag entgegen!“

Eine Gegenprobe.

Daß die Weinwirte auf die Reinheit ihrer Weine halten, ist nicht gerade eine oft anzutreffende Tugend. Unser gemütlicher Weinwirt, der seine Sorten Hochheimer einer Gegenprobe unterwirft, gehört zu jener leider immer mehr abnehmenden Spezies von Wirten, die auf Klarheit des Weins, auf reine Farbe halten, und der seinen Bedarf nicht von chemischen Weinpanzern, sondern von Naturweinproduzenten bezieht. Möge ihn und seinen Gästen der reine Hochheimer wohl bekommen, der in seiner schönen goldigen Farbe — Farbe bekennt.

Die Kraft des Wassers.

Die Schnelligkeit und enorme Kraft der um die Erde rollenden Wassermassen veranschaulicht Professor W. Ritter in einem vor einiger Zeit erschienenen Vortrage über „Ebbe und Flut“ durch die Erzählung zweier denkwürdiger Ereignisse, von denen das eine in natürlichem Zusammenhang mit einem furchterlichen Elementarereignis stand, während das andre zeigt, wie selbst die Flutwelle dem Menschen die hilfreiche Hand bietet und praktisch ausgenutzt werden kann.

Am 13. August des Jahres 1868 um 5 Uhr Nachmittags erhob sich dicht vor der Küste von Peru, von unterirdischer Kraft in die Höhe geschleudert, plötzlich ein mächtiger, über zehn Meter hoher Wasserschwall; ein gewaltiges Zucken der Wassermassen mit fast momentaner Ueberschwemmung der benachbarten Küstengebiete, — dann wurde der Wasserspiegel allmählich ruhiger. Doch siehe, zwölf Stunden hernach bemerkten die Bewohner der Sandwichinseln ein heftiges Steigen und Fallen des Meeresspiegels; vier Stunden später, es war 2 1/2 Uhr morgens, wurden die Bewohner auf der zur Samoagruppe gehörenden Insel Upolu vom Wächter durch den Ruf erschreckt, daß das Meer austrete; und als weitere sechs bis sieben Stunden verstrichen, stellte sich an den australischen Höhen ein ungewöhnliches Auf- und Niederfluten des Wassers ein. 20 bis 25 Stunden hatten somit die Wellen, welche das Erdbeben in Peru erzeugt, gebraucht, um die 1800 Meilen große Distanz zu durchlaufen; und da nach physikalischen Gesetzen die Geschwindigkeit solcher Wellen nur von der Tiefe des Meeres abhängt, so läßt sich mit Sicherheit schließen, daß auch die oscillatorischen Wellen, welche die Flut erzeugt, die genannte Strecke in demselben Zeitraum durchlaufen.

Vor mehr als 30 Jahren wurde in England eins der großartigsten Bauwerke der Neuzeit vollendet: der mehr als 400 Meter breite Meeressarm, welcher zwischen der Insel Anglesea und der westlichen Küste von Wales sich hindurchzieht, war überbrückt worden. Auf turmhohen Pfeilern ruht die berühmte Britannia-Brücke in Gestalt eines gewaltigen Rohres, durch welches donnernd der Eisenbahnzug sich bewegt. Die riesige Eisenmasse wurde zuerst in vier Teile am Ufer zusammengefügt, sodann bei Ebbe mit geeigneten Pontons unterfahren, die sich bei wachsender Flut erhoben und so ihre Last zum Schwimmen brachten; hierauf wurden die Röhren, an kräftigen Tauen geleitet, zu den Pfeilern gestößt und endlich dort vermittelt hydraulischer Pressen in die Höhe gehoben.

Der Plan dieses gewagten Unternehmens rührte von dem berühmten englischen Ingenieur Robert Stephenson her. Bei der Ausführung unterstützten ihn die Ingenieure Brunel und Fairbairn. Hören wir, wie Stephenson selbst den Vorgang erzählt hat.

„Ich war,“ so erzählt der geniale Schöpfer des großen Werkes, „am Morgen, der um zwei Uhr den Eintritt der verhängnisvollen Flut bringen sollte, vor Tagesanbruch unten am Ufer des Menaitkanals. Es war stürmisch; ich hörte die Brandung durch die Nacht brausen. Weit hin brannten auf beiden Ufern die Wachtfeuer und Fackeln, bei denen die Nacht über gearbeitet wurde. Mir lag es schwer auf der Seele. Ich begriff jetzt erst das mir bis dahin Unfaßbare, daß einer meiner Ingenieure, Telford, als man die Gerüste unter den Ketten seiner Hängebrücke weggeschlug, sich betend in das Brückenhäuschen, dessen Säulen

er hatte schließen lassen, zurückgezogen hatte. Da rief mich eine helle Stimme durch die Nacht an: „Alles in Ordnung, alles geht gut! Guten Morgen!“ und ich erkannte Brunel, der die letzten Anordnungen getroffen hatte.

Der Augenblick kam, wo die Flut eintrat. Ich stand auf der zuerst zu stößenden Röhre, die seit Jahr und Tag, seitdem die Arbeit an ihnen begonnen wurde, bergfest auf ihren Verklagern ruht, volle zwei Millionen Pfund schwer. Totenstille auf beiden Ufern mit ihren Hunderten von Arbeitern, welche, Hand am Griff, vor ihren Ankerwinden standen, mit Tausenden zugeströmter Zuschauer. Ich sah Fairbairn wie einen Punkt auf dem Anglesea-Ufer auf seinem Gerüst stehen; unter mir stand Brunel, — alles totenstill, nur die steigende Flut brodelte um die Pontons, in deren gewaltigem Zimmerwerk und Rippen es knackte, knarrte und polterte, je mächtiger das Wasser sie gegen die große Last, die sie heben sollte, presste.

Endlich wurde auch dieses Bräseln still — sie mußten ihre volle Last haben — ich sehe nach der Uhr und den Wassermassen — die Flut war fast auf ihrer Höhe — die Eisenmasse rührte sich nicht — mir stand das Herz fast still — da plötzlich fühlte ich, wie ein Zittern durch die kolossalen Röhren unter meinen Füßen lief — der eiserne, feste Boden wich — und in demselben Moment sah ich, wie die Gerüste sich gegen uns vorschoben. Die Arbeitsmannschaften brachen unaufhaltsam in stürmische Hochrufe aus, die aus tausend Kehlen weit und breit an den Ufern wiederhallten. — Die ungeheure Röhre schwamm! Nach pachte die Flut die Pontons — ich gab meine Signale. Meine Mitarbeiter folgten dem Wink meiner Hand! Die Flut spritzte von den angestrafften Tauen und Ketten turmhoch empor, oder brodelte über die erschläft ins Wasser sinkenden mit einer Präzision, als belebe ein einziger Wille die Hunderte von Männern hüben und drüben.

Ohne Unfall und mit bewunderungswürdiger Genauigkeit, trotz Sturm und Stromschnelle, trieb die Röhre zwischen die Pfeiler. Die sinkende Flut, sie auf ihren Lagern liegend lassend, nahm die losgelassenen Pontons lustig mit sich fort. Mit Entzücken hörte ich das Knirschen, mit dem der Koloss sich sicher auf die Steinunterlage bettete. Ich selber fühlte mich gehoben und klein zugleich, als meine Gehilfen zu mir auf die Röhre kletterten und zu dem gelungenen Werke gratulierten.

Ein Kapitel über die Wohlthätigkeit.

In jenen wundervollen Bodenstedtschen Liedern, die der berühmte Dichter dem Orientalen Mirza Schaffy in den Mund legt, giebt es auch Verse, die von der Armut berichten und tief ergreifend, wie folgt, klingen:

„Ein schlimmes Unglück als der Tod
Der liebsten Menschen, ist die Not.
Sie läßt nicht sterben, läßt nicht leben,
Sie streift des Lebens Blüte ab“ u. s. w.

Auf wie tief begründeter Wahrheit diese Worte basieren, weiß freilich nur der, dem selbst schon das graue hohläugige Gepenst „Not“ gegenübergestanden! Und wenn Bodenstedt an einer anderen Stelle desselben Liedes Mirza Schaffy singen läßt: „Sie (die Not) macht uns Menschen dienstbar, die man lieber stolz zerdrücken, als sich vor ihnen bücken möchte“ — so hat er wieder nur zu recht. — Denn wie oft muß der geistvolle, der hochgebildete und gute Mensch, wenn die Sorge um das tägliche Brot an ihn herantritt, zu Personen — hilfesuchend — seine Zuflucht nehmen, die in geistiger, in sittlicher Beziehung nicht

wert sind, daß sie ihm die Schuhriemen lösen. Aber die Not kennt kein Gebot! Die Not ist eine furchterliche Mahnung, eine gewaltsame Drängerin nach vorwärts, immer vorwärts, „denn man muß leben auf der Erde!“ Ja, ja, die Not! Und doch, wie wünschenswert wäre es wieder, wenn jeder Mensch ihr wenigstens einmal im Leben Aug' in Aug' gegenüber gestanden, denn, wer aus eigener Erfahrung weiß, wie wehe der Hunger thut, der wird den Armen nicht von seiner Thüre weisen, wenn er mit bebender Stimme sich ein Stückchen Brot erbettelt, der wird nicht gleichgültigen Blickes an dem Siechen, dem Elenden vorübergehen, welcher an den Häusern dahinschleicht, die trüben Augen — ohne Worte — zu den Passanten hebend. Und die Wohlthätigkeit ist eine der schönsten, der edelsten Tugenden — aber leider auch eine Tugend, die nur zu häufig als farbenprächtiges Mäntelchen über die krasseste Ehrsucht gebreitet wird. Es giebt Personen, und sie stehen nicht vereinzelt da, welche bereitwillig Hunderte zu wohlthätigen Sammlungen opfern, wenn sie die Ueberzeugung haben können, daß dafür ihr Name in den Zeitungen genannt werden wird — Frauen, die daheim ihre Wirtschaften untergehen, den Gatten die ihnen zukommenden Bequemlichkeiten entbehren lassen und ihre Zeit damit zubringen, von Haus zu Haus wandern, um Beiträge, womöglich für fernliegende Zwecke, zu sammeln und doch mit der Geberde des Abscheues den blinden, wankenden, bettelnden Greis, der ihnen auf diesen Samariterwegen begegnet, von sich weisen. O, warum auch nicht? Ach, von dem Fünfspenniger, den sie dem Unglücklichen vielleicht gegeben, erfahre ja Niemand, während sie wegen dieser Mühewaltung im Dienste der „öffentlichen Barmherzigkeit“ überall belobt werden — überall — auch in den gelesesten Blättern!

Und das wiegt auch schon eine düstere Miene des Gatten auf — den Anblick der nur notwendig aufgeräumten Zimmer, oder den noch widerlicheren eines zerrissenen Kleidchens ihrer Kinder daheim. Das ist das „Zerrbild“ der Wohlthätigkeit! Aber dem Himmel sei gedankt! wir kennen auch das „Bild“ der heiligen Tugend, von der man zu sagen pflegt, daß es ihre erste Pflicht sei, „die Rechte nicht wissen zu lassen, was die Linke thue!“ Wer giebt und von seinem Geben aller Welt erzählt, der ist auch der wahre Wohlthäter nicht, und wenn ihn auch in vielen Fällen wirkliche Herzensgüte veranlaßt, dem Armen zu helfen. Stille, verstoßen, mit warmem Wort und teilnehmendem Blick muß die Wohlthätigkeit in die Häuser des Elends treten — leise kommen und leise gehen, und Niemandem verrathen: dem teilte ich von meinem Ueberflus mit!! Es giebt ein altes Sprüchwort und überall kennt man es, wo die deutsche Zunge klingt, das da sagt: „Geben sei besser, denn nehmen!“ Ach, es hat auch recht, ebenso recht wie Bodenstedt in seinem Liede, denn wem das Ehrgefühl noch in der Brust lebt, der nimmt die Gabe, wenn auch mit aufrichtigem Danke, so doch auch wieder mit dem vollen Bewußtsein: „Du bist doch tief gedehmt, daß Du nehmen mußt!“ Darum sollte der Geber, die Wohlthätigkeit, alle Zeit denken, sich sagen: „Wenn Du giebst und der Empfänger kann die Versicherung haben, daß Niemand von Deinem Geben erfährt, so giebst Du doppelt, so steigert Du die innere Dankbarkeit des Armen für Dich nur noch mehr.“ Darum noch einmal: „Laßt sie im Geheimen walten, die schöne Tugend „Wohlthätigkeit“ und lebt Ihr erst, wenn Ihr die Pflichten erfüllt habt gegen Diejenigen, denen Gott Euch zunächst gestellt,

Hoffnung schimmert tief im Herzen,
Wie im Lilienfeld der Chan;
Hoffnung taucht, wie aus den Wolken
Nach dem Sturm des Himmels Blau;
Hoffnung keimt, ein schwaches Halmchen,
Auch an nackter Felsenwand;
Hoffnung leuchtet unter Thränen,
Wie im Wasser der Demant.

Franz Freilherr v. Gausp.

Allerlei.

Bakterien in Eis. Das natürliche Eis sehr reich an entwicklungsfähigen Keimen ist, und daß auch das Kunsteis häufig große Mengen von Bakterien enthält, welche aus dem benutzten, nicht genügend reinen Wasser stammen, war früher schon nachgewiesen worden. So ergab sich z. B. bei der Untersuchung des Eises des Hudsonflusses, aus welchem die Städte New York und Brooklyn fast ausschließlich mit Eis versorgt werden, daß in etwa einem Liter geschmolzenen Eises sich durchschnittlich 500 000 lebende Bakterien verschiedener Gattungen befanden. Ebenso fand sich bei der bakteriologischen Untersuchung von Gletscherwasser resp. Gletscherwasser eine recht beträchtliche Vermehrung des Bakteriengehaltes bei der Schneeschmelze. Ein in dem Schnee nachgewiesener Bazillus, welcher in seinen Kulturen grüne Fluoreszenz hervorruft, soll nach Ansicht von Dr. Schmidt die grüne Farbe des Gletscherwassers bedingen. Neuerdings hat nun aber auch noch Dr. Bujwid bei Gelegenheit eines Hagels in Warschau in einem großen 6 Zentimeter langen und 3 Zentimeter dicken Hagelkorn enorme Mengen von Bakterienkeimen, darunter solche, welche in der Luft noch nie gefunden worden sind, sondern nur in schlechtem Wasser vorkommen, beobachtet. Man muß daraus schließen, daß das Hagelkorn einen riesigen Wassertropfen darstellt, der durch den Sturm in die Höhe gerissen und als Eis nieder gefallen war.

Die durstigsten Leute der Erde scheinen in der australischen Kolonie Victoria zu leben. Im Jahre 1891 wurde daselbst an Bier, Wein und Spirituosen für 6 562 554 L. St. konsumiert. Victoria hat eine mittlere Bevölkerung von 1 148 930 Köpfen, so daß für den Einzelnen eine Summe von rund 115 Mark entfällt.

Englischer Reichtum. Im Jahre 1660 betrug die Bevölkerung von England 5 600 000 Köpfe; das Nationalvermögen schätzte man auf 900 Mark den Kopf. 1812 lebten in England nahezu 19 Millionen; damals kamen auf den Kopf bereits 2500 Mark. Im verfloßenen Jahre gab es über 35 Millionen Einwohner, die über 4 900 Mark (die Person) besaßen. So hat sich nicht nur die Bevölkerungsziffer, sondern auch der Reichtum Englands seit 200 Jahren ganz erstaunlich vermehrt.

Ein Menschenkenner. Einen eigentümlichen Beitrag zum Thema der Menschenkenntnis, welche Lehrer ihren Schülern gegenüber an den Tag legen sollten bildet ein Schulzeugnis des ersten Napoleon. Dasselbe

wurde von Herrn von Keralis, dem Inspektor der französischen Militärschule nach der am 17. Oktober 1784 erfolgten Aufnahme des jungen Napoleon Bonaparte in dieselbe mit den Worten ausgestellt: „Herr von Bonaparte, geboren am 15. August 1769, 4 Fuß 10 Zoll 11 Linien, gute Konstitution, vortreffliche Gesundheit, gehorsam, ehrlich und dankbar; sehr ordentliche Ausföhrung, großen Fleiß für Mathematik, kennt sehr passabel Geschichte und Geographie, sehr schwach in den schönen Wissenschaften und Latein; wird einen vortrefflichen Seemann abgeben.“

Der reingefallene Gauner.



Weest Du, Ede, wenn det Lumpengeschäft nicht besser wird, denn jebe ich es überhaupt uf. Denk Dir bloß an, da baldowert der schwarze Philipp aus, daß der Kaufmann an der Ecke rechts gestern fünf Stück Tausendmarkbentel von der Bank jeholt und bei sich zu Hause behalten hat. Nachdem ich nun mit größter Mühe die fünf Bentel mir jeholt, finde ich Pfennige darin vor. Die Welt wird mit jedem Tag schlechter, Ehrlichkeit und Treue werden immer seltener.

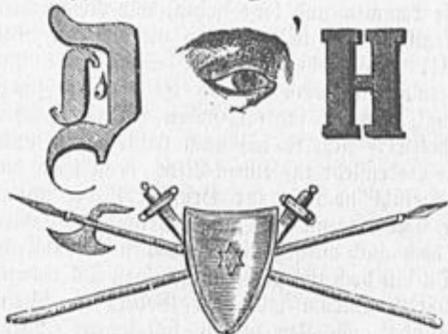
Anker der Regierung Friedrichs des Großen war Alveo der Sitz eines Regierungs- und eines Kammerpräsidenten. „Regierung“ hieß das damalige Oberlandesgericht und „Kammer“ das, was man jetzt Regierung nennt. Die Frauen jener beiden hohen Beamten lagen in fortwährenden Rangstreitigkeiten, und jede behauptete höher zu stehen als die andere. Da der Streit immer heftiger wurde, so beschloßen sie, die Entscheidung darüber, wer den Vortritt vor der anderen haben solle, dem Könige zu überlassen. Friedrich aber ließ das Schrift-

stück sofort zurückgehen, nur am Rande fand sich die Bemerkung: „die größte Närrin geht voran.“ Die Geschichte sagt nicht, welche der Damen sich dazu bekannt hat.

Eine Theaterantiquität. Die verstorbene Obergarderobiere am Dresdener Hoftheater, Bertha Henze, erfreute sich bei den Bühnenkünstlern großer Beliebtheit, und mit vielen derselben stand sie auf sehr vertrautem Fuße. Kamentlich gilt dies von der geachteten Schröder-Deorient während ihrer Thätigkeit an der sächsischen Hofbühne. In dem Nachlasse des Fräulein Henze fanden sich nun zahlreiche Briefe von hervorragenden Mitgliedern des Theaters und besonders ist es eine Zuschrift der Schröder, welche noch jetzt, obgleich wahrscheinlich aus den dreißiger Jahren stammend — ein Datum trägt das Schreiben nicht — hohes Interesse beanspruchen darf, da der Brief als ein Beitrag zur Charakteristik der berühmten Künstlerin gelten kann. Derselbe lautet: „Herzens-Verthe! Meine Sandalen von der Vestalin sind von vorgestern her im Theater geblieben. Ich brauche sie aber zu was Närrischem und was Gutem. Fallen Sie nur immer vor Sachen in den alten Garderobenschub, der nächstens zusammenknicken wird, wenn sie den Zug hören. Ein Engländer oder Irländer war bei mir, rothaariger Fuchsjäger, pudelnährischer, aber bildsauberer Kauz. Erzählt mir da, er habe seine Cousine geliebt, ein „härliches“ Mädchen, er habe sie heiraten wollen und sollen, da sieht er mich als Vestalin und fort ist die Liebe für seine Braut. Di: weint, ist unglücklich, sucht mir. Aber ich bin noch „härlicher“ als jene, und er muß die Deorient lieben, die „göttliche Vestalin“. Und was nun? frage ich belustigt. „Ich habe eine Kette gemacht“, sagte er, „daß ich werde trinken Champagner aus das Schuh von die härliche Vestalin. Wenn ich die Kette gewonnen, kann es auch sein, daß ich werde kehren zurück zu der untröstliche Cousine und heiraten ihr.“ Ich war guter Laune, zog meinen gestickten Hauspantoffel vom Fuß, reichte ihm den und sagte lachend: „Machen Sie die Sache kürzer, hier ist mein warmer Pantoffel, lassen Sie Champagner holen und trinken Sie daraus, dann kann gleich die Hochzeit folgen.“ Er darauf: „Nein, auf das Pantoffel habe ich nicht geuettet, auf das Schuh mit Vänder von die Vestalin.“ Halsstarrig, wie ein achter Albionssohn, ging er von der Forderung nicht ab. „Nun, in Rufus Namen“, rief ich, „so holen Sie sich die Dinger aus dem Theater!“ und zog meinen Pantoffel wieder an, den der Anbeter mit seinem Kusse beehrt hatte, gleich als wäre ich der Papst. Und nun, liebes Verthe!, geben Sie ihm die Sandalen, wenn er kommt (es können auch ein Paar alte sein) und nun wollen wir noch etwas Gutes thun. Hier lege ich Ihnen Zettel bei, den muß er unterschreiben, ehe die Sandalen ihm ausgeliefert werden, er muß sich darauf verpflichten, die Cousine zu heiraten, wenn er die Theaterschuhe bekommen hat. Versteh'n Sie, Verthe! Lassen Sie ihn ja unterschreiben und schicken mir dann gleich die Schuldverschreibung. Einen schönsten Gruß, liebste Verthe!, von Ihrer Wilhelmine Sch.-Deorient.“ — Die Kette der Vestalin gehörte zu den Glanzpartien der Künstlerin. Der Engländer aber holte sich richtig die Schuhe.

Rebus.

Regel Mann Fenster
Wahrheit Feuer



Rätsel.

Entscheidend ist's für Nationen,
Wenn dieses Wort in's Leben tritt;
Es handelt sich um Land und Kronen
Und Tod und Jammer bringt es mit.

Wirft Du das eine Zeichen bannen,
So nennt es Dir den finstern Schlund,
Wo reiche Schätze die gewonnen,
Die forschten in der Erde Grund.

Wannst Du das letzte gleich dem vierten,
So wird ein sinnig Spiel daraus,
Und manche schwere Siege führten
Die Helden dieses Kampfes aus.

Auch liegt in diesem Wort verborgen,
Ein Wörtchen klein, doch inhaltschwer,
Der Liebe Schmerz, der Armut Sorgen,
Sie schallen aus der Silbe her.

Holst Du aus dem Verbannungskreife
Das letzte Zeichen nun heraus
Und fügt es zu dem kleinen Worte,
Wird eine grade Zahl daraus.

Auch war in frühen Vorzeitstagen
Dies eine Strafe streng und hart,
Die zu den allergrößten Plagen
Des rauhen Mittelalters ward.

Magisches Quadrat.

A	A	A	E
E	E	G	G
L	L	L	L
N	R	U	U

Die Buchstaben in richtiger Reihenfolge ergeben in wagerechter wie senkrechter Richtung gelesen, dieselben Worte, welche bedeuten: 1) Körperteil, 2) Gebirge, 3) Tier, 4) Maß.

Logogryph.

Es freut sich mein die junge Welt,
Die gern es mit der Freude hält,
Doch nimmst du mir das erste Zeichen
Und läßt dafür ein g hnschleichen
So reich ich ungeteilt dir dar,
Was Stückweis halb nur war.
Veränderst du in 8 das lezt,
Hast du ein Tier, das dich ergötzt,
Wonach, räst du das Rätsel nicht,
Man seinen Namen zu dir spricht.

Charade.

Es steht ein Haus mit weiten Hallen,
Hoch in die Wolken ist's gebaut,
Viel Gäste sieht man zu ihm wallen,
Es schallt von ihrer Stimme laut.
Den Säugling führt mit Freudensklänge
Sein erster Weg in dieses Haus,
Den Jüngling auf dem schönsten Gange,
Als Jüngling ein, als Mann heraus.
So viel der Gäste zu ihm geh'n,
Von keinem wird es je bewohnt,
Und keiner hat den Wirt geseh'n,
Der über diesem Hause thront.

(Auflösungen folgen in zweitnächster Nummer.)

Auflösungen aus vorletzter Nummer.

Des Rebus: Deklamator. — Der Rätsel: 1. Stiefelschnitt, 2. Zintensatz. — Des Rätselsprunges: Honny soit qui mal y penso (Inskript des höchsten englischen Ordens). — Der Charade: Treulose.